

zurückkömmt — war ich eingetreten in die rauhe Welt des thätigen Mannes!

Sechszehnter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

„Mit Erlaubniß, Sir, ist dieses Billet an Euch?“ fragte der Kellner.

„An mich? — ja. Dies ist mein Name.“

Ich erkannte die Handschrift nicht, und doch kam das Schreiben von Jemand, dessen Züge ich oft gesehen hatte. Früher war jedoch die Schrift steif und senkrecht gewesen (eine erkünstelte Hand, obschon ich dies nicht wußte), jetzt war sie hastig, unregelmäßig, ungeduldig — kaum die Form eines Briefes, kaum ein Wort ganz ausgeschrieben — und dennoch zum Verwundern leserlich, wie dies die Hand eines kühnen Mannes fast immer ist. Ich öffnete das Billet gleichgültig und las.

„Ich habe euch den ganzen Morgen beobachtet. Ich sah sie abreisen. Wohl! — ich warf mich nicht unter die Hufe der Rosse. Ich schreibe dies aus einem nahen Gasthause. Wollt Ihr dem Ueberbringer folgen und noch einmal den Verstoßenen sehen, den die ganze übrige Welt meiden wird?“

Obgleich ich die Hand nicht erkannte, konnte doch über den Schreiber kein Zweifel obwalten.

„Der Knabe möchte wissen, ob er eine Antwort erhalte,“ sagte der Kellner.

Ich nickte, nahm meinen Hut auf und verließ das Zimmer. Ein zerlumpter Junge stand in dem Hof, und ich wechselte kaum sechs Worte mit ihm, während ich ihm durch eine enge Gasse folgte, welche vor dem Wirthshaus vorbeiführte und mit einem Schlagbaume schloß. Hier hielt der Knabe an, hieß mich durch ein Zeichen weiter gehen und kehrte pfeifend um. Hinter dem Schlagbaum gelangte ich auf ein grünes Feld, auf welchem eine Reihe knorriger Weiden gegen ein Bächlein überhing. Ich sah mich um und erblickte Vivian — wie ich ihn noch immer nennen will — in halb kniender Stellung, als betrachte er angelegentlich einen Gegenstand im Grase.

Mein Auge folgte unwillkürlich dem seinigen. Ein junger Vogel, der das Nest zu früh verlassen hatte, saß allein in dem kurzen Gras, den Schnabel wie nach Futter aufgesperrt und den Blick sehnsüchtig auf uns geheftet. In dem verlassenen Vogel schien mir etwas zu liegen, was mich milder stimmte gegen den noch verlasseneren Süngling, dessen Gegenbild er war.

„Fiel wohl dieser Vogel aus seinem Nest,“ sagte Vivian, indem er halb vor sich hin, halb zu mir sprach, „oder verließ er es aus eigenem wildem Antriebe? Die Eltern schüzen ihn nicht. Ich will damit nicht sagen, daß der Fehler an ihnen liege — vielleicht trifft die Schuld bloß den

Verirrten. Aber wenn auch kein schützender Vater da ist, so doch der Feind — seht dort!”

Und der junge Mann deutete auf eine große, scheckige Raze, die nur durch unsere unwillkommene Nähe von ihrem Raub abgehalten wurde, gleichwohl aber in der Entfernung einiger Schritte auf der Lauer stand und ihren Schweif sanft vor und rückwärts bewegte; dabei zeigte sie jenen verstohlenen Blick in ihren runden, von der Sonne geblendeten Augen — halb wild, halb scheu — wie man ihn bei diesem Thiergeschlecht trifft, wenn es durch den Menschen von seinem Opfer abgehalten wird.

„Ich sehe,“ versetzte ich; „aber ein vorübergehender Fußtritt hat den Vogel gerettet!”

„Halt!“ sagte Vivian mit dem alten bitteren Lächeln auf seiner Lippe, während er mit seiner Hand die meinige faßte — „halt! meint Ihr, es sey Barmherzigkeit, das Thierchen zu retten? Weshalb und vor was? vor einem natürlichen Feinde — von einem kurzen Schmerz und einem schnellen Tode? Pah! — Ist dies nicht besser, als langsame Verhungern, oder, wenn Ihr besser dafür sorgen wollt, als das Gitter eines Käfigs? Ihr könnt es nicht in das Nest zurücksetzen oder die Eltern herbeirufen. Seyd weiser in Eurem Erbarmen und überlaßt den Vogel seinem mildesten Schicksal!”

Ich faßte Vivian scharf in's Auge; die Lippe hatte ihr bitteres Lächeln verloren. Er stand auf und wandte sich ab. Ich versuchte, den armen Vogel zu fangen; aber er kannte seine Freunde nicht und flüchtete sich vor mir mit

fläglichem Kreischen — gerade nach dem Rachen ihres grim-
migen Feindes hin. Ich hatte kaum noch Zeit, die Kage
zu verscheuchen, welche einen Baum hinansprang und durch
die hängenden Zweige ihre Augen niedersunkeln ließ. Dann
folgte ich dem Vogel und hörte, während ich dies that, ein
kurzes, rasches, zitterndes Locken, obschon ich Anfangs nicht
wußte, woher der Ton kam. War er nahe, war er ferne
— auf der Erde oder am Himmel? — Armer Vogel — wie
die Liebe eines Vaters schien er bald fern, bald nahe zu
seyn, jetzt auf der Erde, jetzt im Himmel! Und endlich,
rasch und plötzlich, als sey die Heimath nahe — siehe, da
flatterten die kleinen Schwingen über mir! Der junge Vogel
machte Halt und ich gleichfalls.

„Gut,“ sagte ich; „ihr habt einander endlich gefunden.
Bringt die Sache unter euch selbst in's Reine!“

Und ich kehrte zurück zu dem Verstoßenen.

Zweites Kapitel.

Pisistratus. — Wie habt Ihr erfahren, daß wir
uns in der Stadt aufhielten?

Vivian. — Glaubt Ihr, ich konnte dort bleiben, wo
Ihr mich verließet? Ich zog fort — wanderte hieher. Als
ich in der Dämmerung durch die Straßen ging, sah ich die
Stallknechte um das Hofthor schlendern, hörte ihr Gespräch
und erfuhr so, daß ihr Alle in dem Gasthause waret — alle!
(er seufzte schwer auf).

Pisistratus. — Euer armer Vater ist sehr krank!
O Better, wie konntet Ihr so viel Liebe von Euch schleudern!

Bivian. — Liebe? — bei ihm? bei meinem Vater?

Pisistratus. — Ihr glaubt also wirklich nicht, daß
Euer Vater Euch liebte?

Bivian. — Wenn ich dies hätte glauben können, so
würde ich ihn nie verlassen haben. Alles Gold Indiens
wäre nicht im Stande gewesen, mich zu bewegen, daß ich
meine Mutter verlasse!

Pisistratus. — Dies ist in der That ein seltsamer
Irrthum von Eurer Seite, und wenn ich ihn zu bannen
vermag, kann vielleicht Alles noch gut werden. Sind jetzt
auch noch Geheimnisse zwischen uns nöthig? (Zutraulich).
Setzt Euch und erzählt mir Alles, Better.

Nach einigem Zaudern willfahrte Bivian, und die
Ruhe seiner Stirne wie auch der Ton seiner Stimme gab
mir die Ueberzeugung, daß er nicht länger die Wahrheit zu
verhüllen suchte. Da ich jedoch nachher die Geschichte auch
aus dem Munde des Vaters vernahm, wie ich sie jetzt aus
dem des Sohnes hörte, so will ich, statt Bivians Worte zu
wiederholen, die, wenn auch nicht absichtlich, bei dem ver-
kehrten Sinne des jungen Mannes die Thatfachen entstell-
ten, — das Sachverhältniß zwischen den so unglücklich ein-
ander gegenüberstehenden Partien aufführen, wie es sich für
mich der Wahrheit gemäß gestaltet zu haben schien. Ver-
zeih mir, Leser, wenn dich mein Bericht ermüdet; und wenn
du meinst, ich verfahre nicht streng genug gegen den irrenden
Helden der Geschichte, so bedenke dabei, daß der Bericht-

erstatte nicht anders urtheilte, als wie Austins Sohn den Sohn von Roland beurtheilen mußte.

Drittes Kapitel.

B i v i a n.

An des Lebens Eingang sitzt — die Mutter.

Während des Krieges in Spanien wurde Roland schwer verwundet, und das darauf folgende Fieber bannte ihn an das Haus einer spanischen Wittwe. Seine Wirthin war einmal reich gewesen, in den allgemeinen Drangsalen des Landes aber um ihr Vermögen gekommen. Sie hatte eine einzige Tochter, welche sie in der Verpflegung des verwundeten Engländers unterstützte, und als die Zeit von Rolands Abreise herannahte, verrieth der unverholene Schmerz der jungen Ramona den Eindruck, welchen der Gast auf ihr Herz gemacht hatte. Die Dankbarkeit und vielleicht auch ein zartes Ehrgefühl unterstützten in Rolands Brust den Zauber, welchen die Schönheit seiner jungen Pflegerin übte, und dazu kam noch ein ritterliches Mitleid mit der verlassenen Lage der ihres Vermögens beraubten Familie.

In einem jener hastigen Antriebe, welche man bei edlen Wesen so häufig findet und welche nur zu oft verhängnißvoll beweisen, daß die Klugheit den obersten Rang einnehme unter den Schutzmächten des Lebens, beging Roland den Irrthum, sich mit einem Mädchen ehlich zu verbinden, von deren Verwandten er nichts wußte, und in deren Charakter

er nicht viel weiter als die warme, aufopfernde Empfänglichkeit des Herzens kannte. Einige Tage nach dieser übereilten Heirath schloß sich Roland der abmarschirenden Armee an und konnte erst nach dem Hauptsiege bei Waterloo nach Spanien zurückkehren.

Durch den Verlust eines Gliedes verstümmelt und mit den Narben vieler neu empfangenen edlen Wunden eilte Roland zurück nach einer Heimath, deren Träume sein Schmerzenslager gemildert hatten und nun an die Stelle der früheren Gesichte von Ruhm getreten waren. Während seiner Abwesenheit hatte ihm seine Gattin einen Sohn geboren — einen Sohn, den er zu erziehen hoffte, damit er den von ihm verlassenen Platz einnehme in der Armee seines Vaterlandes und auf künftigen Schlachtfeldern die Laufbahn erneure, die er bei aller Romantik seines antiken und ritterlichen Ehrgeizes nicht hatte zu einem erfolgreichen Schluß bringen können. Die Kunde von dem Zuwachs seiner Familie war kaum bei ihm eingelaufen, als er Sorge dafür trug, das Kind mit einer englischen Wärterin zu versehen, damit es neben den ersten Lauten der mütterlichen Liebe auch eine Stimme höre aus dem Lande des Vaters. Eine Verwandte von Volt hatte sich in Spanien niedergelassen und wurde veranlaßt, sich dieser Obliegenheit zu unterziehen. So natürlich auch diese Maßregel von Seiten eines warmen Engländer's war, gefiel sie doch seiner wilden, leidenschaftlichen Ramuna ganz und gar nicht. Sie besaß die Eifersucht einer Mutter, die sich bei einem unerzogenen Geiste am stärksten kundgibt, und den eigenthümlichen Stolz, den man

bei den Spaniern jeden Standes und jeder Stellung antrifft — zwei Eigenschaften, die durch den Anblick einer englischen Wärterin an der Wiege des Kindes schwer verletzt wurden.

Die unausbleibliche Folge einer solchen Verbindung war, daß Roland, als er wieder an seinem spanischen Herd anlangte, in den Erwartungen des Glückes, das seiner dort wartete, sich sehr getäuscht sah. Bei aller militärischen Verbhheit besaß Roland jenes feine, fast allzu ekle Gefühl, welches ein Eigenthum aller poetischen Naturen ist, und nachdem die ersten Selbsttäuschungen der Liebe dahin geschwunden waren, konnte sein statliches Wesen natürlich wenig Anklang finden bei einer Person, die sich so sehr von ihm unterschied durch einen gänzlichen Mangel an Erziehung und durch die scharfen, obgleich unneunbaren Abgrenzungen nationaler Ansichten und Sitten. Der Kummer getäuschter Hoffnung ging jedoch wahrscheinlich tiefer, als es gewöhnlich bei unpassenden Verbindungen der Fall ist; denn statt seine Gattin nach dem alten Thurm zu bringen — eine Entführung, gegen welche sie sich ohne Zweifel aufs Aeußerste gestraubt haben würde — nahm er trotz aller seiner Verstümmelungen kurze Zeit nach seiner Ankunft in Spanien einen militärischen Posten unter Ferdinand an. Rolands ritterlicher, loyaler Sinn ließ ihn ohne Bedenken seinen Dienst einem Throne weihen, zu dessen Wiederherstellung englische Waffen beigetragen hatten, während die große Unpopularität der constitutionellen Partei in Spanien und das Brandmal der Irreligiosität, welches ihr von den

Priestern aufgedrückt wurde, in ihm den Glauben nähren halfen, er unterstütze einen geliebten König gegen die Anhänger der revolutionären und jakobinischen Lehren, die ihm als politischer Atheismus erschienen. Die Erfahrung einiger Jahre im Dienste eines so verächtlichen Frömmers, wie Ferdinand, dessen höchstes patriotisches Ziel die Wiederherstellung der Inquisition war, fügte denen, welche bereits das Leben eines Mannes verbitterten, der in dem großen Helden des Cervantes keine dem Spott verfallene Thorheiten, sondern nachahmenswerthe hohe Tugenden gesehen hatte, eine weitere Täuschung bei. Selbst ein armer Don Quixote, kam er traurend zurück nach seiner La Mancha, ohne für sein irrendes Ritterthum einen andern Lohn davon getragen zu haben, als eine Decoration, die er neben seiner einfachen Waterloo-Medaille zu tragen verschmähte, und einen Rang, gegen welchen er nur mit Erröthen seinen bescheidenen, aber ehrenvolleren englischen Titel hätte aufgeben können.

Dennoch hoffnungsvoll kehrte der sanguinische Mann zu seinen Penaten zurück. Sein Sohn war zum Knaben herangewachsen und sollte jetzt natürlich unter seine Leitung kommen. Entzückende Aufgabe! — schon bei dem Gedanken daran lächelte ihm die Heimath wieder.

Jetzt aber zeigten sich erst die verderblichsten Folgen seiner unglückseligen Verbindung.

Ramuna's Vater hatte jenem fremden geheimnißvollen Stamme angehört, welcher in Spanien so viele Züge darbietet, verschieden von den Merkmalen der ihm verwandten in civilisirteren Ländern. Der Gitano oder Zigeuner

Spaniens ist nicht der bloße Landstreicher, den wir auf unsern Gaiden und Straßen herumziehen sehen. Er hat zwar viel von der ursprünglichen gefeglosen und diebischen Natur seines Volkes beibehalten, lebt aber oft in Städten, treibt verschiedene Gewerbe und wird nicht selten wohlhabend. Ein reicher Gitano hatte eine Spanierin geheirathet,* und Ramuna war der Sprößling dieser Ehe. Er starb, während seine Tochter noch sehr jung war, so daß ihre Kindheit frei blieb von den Einflüssen ihrer väterlichen Verwandtschaft. Die Mutter erzog sie in ihrer eigenen Religion und verhütete jede Beimengung von dem gottlosen Glaubensbekenntniß des Gitano; aber obgleich sie sich nach dem Tode ihres Gatten ganz von seinem Stamme trennte, galt sie doch bei ihren eigenen Verwandten und ihrem Volk als eine Person, welche einer verworfenen Rasse angehörte. Während sie sich bemühte, wieder zu Ehren zu kommen, verlor sie ihr Vermögen, welches einzig einen Erfolg ihrer Bestrebungen in Aussicht stellte, und so blieb sie einsam und abgeschieden, ohne Freunde, welche Ramuna in ihrer verlassenen Lage während der Abwesenheit ihres Gatten hätten Trost bringen können. Mein Onkel war noch im Dienste Ferdinands, als die Wittve starb, und Ramuna kam nun mit keinen andern Verwandten in Berührung, als mit denen von väterlicher Seite. So lange die Mutter lebte, hatten sie es nicht gewagt, ihre Ver-

* Ein Spanier verbindet sich sehr selten mit einer Gitanen oder Zigeunerin, obschon, wie Mr. Borrow bemerkt, Ehen zwischen reichen Zigeunern und Spanierinnen hin und wieder vorkommen.

wandtschaftsansprüche geltend zu machen; jetzt aber thaten sie es durch Aufmerksamkeiten und Liebkosungen gegen ihren Sohn. Dieses öffnete ihnen mit einem Male Ramuna's Herz und Thüre. Inzwischen war auch die englische Wärterin, welche trotz aller Plackereien, die ihr den Aufenthalt in dem fremden Hause verhaßt machen konnten, aus treuer Anhänglichkeit zu ihrem Pflegempfohlenen auf ihrem Posten ausgeharrt hatte — einige Wochen nach Ramuna's Mutter gestorben, und es fehlte jetzt an jedem gesunden Einfluß, um jenem pestartigen entgegen zu wirken, welchem der Erbe der ehrenwerthen alten Cartone unterworfen war. Aber Roland kehrte in einer Stimmung zurück, die ihn Alles in einem heitern Lichte betrachten ließ. Freudig drückte er die Gattin an seine Brust und machte sich im Stillen den Vorwurf, er sey zu nachsichtlos gewesen und habe zu viel verlangt; fortan wolle er weiser seyn. Mit Entzücken erfüllte ihn die Schönheit, der Verstand und die männliche Haltung des Knaben, der mit seinem Porte Epée spielte und mit seinen Pistolen als einer guten Beute davonlief.

Die Kunde von der Ankunft des Engländers hielt Anfangs die unehrbare Verwandtschaft von dem Hause ab; aber der Knabe war unter den Zigeunern sehr beliebt, und er selbst hatte große Anhänglichkeit an sie, so daß häufige Zusammenkünfte zwischen ihm und seinen wilden Gefährten stattfanden, obschon dies nur heimlich geschah. Allmählig gingen Roland die Augen auf. Als der Knabe im gewöhnlichen Verkehr die Zurückhaltung ablegte, welche Scheu und Verschämtheit ihm anfänglich auferlegt hatten, war Roland

nicht wenig erschüttert über die frechen Grundsätze, die sein Sohn an den Tag legte, und über dessen gänzliche Unfähigkeit, den einfach ehrenhaften Sinn zu begreifen, welcher, wie der englische Soldat meinte, schon durch die Geburt komme und von dem Himmel selbst eingepflanzt werde. Bald nachher machte Roland die Wahrnehmung, daß sein Haus systematisch geplündert wurde, und als er der Sache auf die Spur ging, stellte sich heraus, daß die Mutter ihren Sohn in solcher Weise schalten ließ zum Besten eines trägen Raubgesindels und ausschweifender Landstreicher. Diese Entdeckung würde wohl auch einen geduldigeren Mann, als Roland war, aufgebracht und einen vorsichtigeren in Verwirrung gesetzt haben. Er schlug den natürlichsten Schritt ein, wobei er vielleicht nur den Fehler machte, daß er zu gebieterisch darauf bestand und dem ungebildeten Sinn, dem leidenschaftlichen Wesen seiner Gattin nicht genug Rechnung trug: er befahl ihr, sie solle sich augenblicklich zu Verlassung des Plazes vorbereiten und allen Verkehr mit ihrer Verwandtschaft aufgeben.

Die Folge davon war eine ungestüme Weigerung. Roland war jedoch nicht der Mann, um in einem solchen Punkte nachzugeben; die Gattin heuchelte Unterwerfung, und ihre scheinbare Reue beschwichtigte nicht nur seinen Zorn, sondern verschaffte ihr auch seine Verzeihung. Sie zogen nach einem mehrere Stunden entlegenen Orte; aber wohin sie sich auch begeben mochten, folgten ihnen stets wenigstens einige, und zwar die schlechtesten von der heillosen Brut, verstoßen nach. Was es mit der früheren Liebe Ramuna's

zu Roland für eine Beschaffenheit gehabt haben mochte, augenscheinlich war sie längst untergegangen in dem völligen Mangel an Sympathie zwischen den Eheleuten und in jener Abwesenheit, die, während sie eine kräftige Zuneigung erneuert, eine bereits geschwächte völlig auslilgt. Dagegen hingen Mutter und Sohn mit der ganzen Stärke ihrer kräftigen, wilden Naturen an einander. Sogar unter gewöhnlichen Verhältnissen ist der Einfluß eines Vaters auf einen jungen Knaben fruchtlos, wenn die Mutter sich dazu hergibt, ihn zu vereiteln, und welche Aussicht hatte der derbe, ernste, ehrenhafte Roland, welcher noch obendrein in der Zeit von seinem Sohne getrennt gewesen war, wo die Jugend am lenksamsten ist, in einer so unseligen Lage den Einflüsterungen einer Mutter gegenüber, welche den Fehlern ihres Lieblings allen Vorschub leistete und alle seine Wünsche befriedigte?

In seiner Verzweiflung ließ Roland die Drohung fallen, wenn man seine Pläne in solcher Weise zu nichte mache, werde es seine Pflicht, den Sohn der Mutter zu entreißen. Dieses scharfe Wort verhärtete sogleich die Herzen beider gegen ihn. Ramuna schilderte dem Knaben seinen Vater als einen Tyrannen als einen Feind, als einen Mann, der alles Glück zerstört habe, dessen sie sich früher gegenseitig erfreuten, und dessen Strenge zeige, daß er sein eigenes Kind hasse. Der Knabe glaubte ihr. In dem eigenen Hause bildete sich ein fester Bund gegen Roland unter dem Schutz der Verschmißtheit, welche die einzige Kraft des Schwachen gegen den Starken ist.

Trotz dem konnte Roland die Zärtlichkeit, mit welcher die junge Wärterin den verwundeten Krieger gepflegt hatte, und die Angelohnisse einer Liebe nicht vergessen, die in vergangener Zeit jene schönen Lippen gegen ihn abgelegt hatten — damals wohl einer ächten Liebe, obschon sie nicht aus den Gefühlen entsprang, welche in dem Kampfe des Lebens Stand zu halten vermögen. Diese Gedanken mußten sich stets zwischen sein Herz und seinen Verstand gedrängt haben, um seine Lage noch mehr zu verbittern, sein Inneres noch tiefer zu verwunden.

Wenn aber auch die Kraft seines Pflichtgefühls, dieser starken Seite seines Charakters, ihn zu Erfüllung seiner Drohung drängte, so zwang ihn doch jedenfalls die Menschlichkeit, damit zuzuwarten — denn seiner Gattin stand bevor, wieder Mutter zu werden. Blanche wurde geboren. Wie konnte er den Säugling der Mutterbrust entreißen oder die Tochter den verderblichen Einflüssen überlassen, von denen er nur durch eine so gewaltsame Maßregel den Sohn zu befreien im Stande war?

Kein Wunder, armer Roland, daß so tiefe Furchen deine kühne Stirne durchzogen und dein Haar grau wurde vor der Zeit!

Zum Glück vielleicht für alle Theile starb Rolands Gattin, als Blanche noch ein Kind war. Sie wurde von einem Fieber befallen und drückte vor dem Tode noch in ihren Delirien den Knaben an die Brust, zu den Heiligen betend, sie möchten ihn vor seinem grausamen Vater beschützen. Wie oft vergegenwärtigte sich nicht dieses Sterbe-

hätte dem Sohn und befestigte in ihm den Gedanken, daß keine väterliche Liebe in dem Herzen wohne, welches jetzt sein einziger Schutz war gegen die Welt und ihre schonungslos auf ihn herabschüttenden Gewitterschauer! Noch einmal sage ich, armer Roland, denn ich weiß, daß in der harten, lieblosen Trennung so heiliger Bande dein großes, edles Herz das erlittene Unrecht vergaß. Wieder sahst du die zärtlichen Blicke auf dem verwundeten Krieger haften — wieder hörtest du in leisem Murmeln die warme Schwäche athmen, welche einzugestehen die Weiber des Südens nicht durch die Scham abgehalten werden. Und nun endete Alles in jenem Wahnsinn des Hasses, in jenem starren Blick des Entsetzens!

Viertes Kapitel.

Der Lehrer.

Roland zog nach Frankreich und wählte seinen Aufenthalt in der Nähe von Paris. Blanche brachte er in einem unsernen Kloster unter, wo er sie jeden Tag besuchen konnte, und im Uebrigen widmete er sich der Erziehung seines Sohnes. Der Knabe war gelehrig; aber das *Verlernen* war hier die Hauptaufgabe — und dieses Geschäft forderte entweder die leidenschaftslose Erfahrung und die weise Nachsicht eines geübten Lehrers, oder die Liebe, das Vertrauen und das fügsame Herz eines gläubigen Schülers. Roland fühlte, daß er der Aufgabe nicht gewachsen war und daß das Herz

seines Sohnes hartnäckig gegen ihn verschlossen blieb. Er sah sich um und fand in einem andern Theile von Paris einen, wie es schien, passenden Lehrer — einen jungen Franzosen von guter wissenschaftlicher Bildung, mit all' der Beredtsamkeit und den hochtönenden Phrasen seiner Nation, welche der romantischen Begeisterung des Kapitän gefielen, und hoffnungsvoll vertraute er seinen Sohn der Obhut dieses Mannes. Die natürliche Fassungs-gabe des Knaben meisterte bald Alles, was seinem Geschmack zusagte, und er lernte mit seltener Leichtigkeit und Pünktlichkeit französisch sprechen und schreiben. Sein gutes Gedächtniß und die beugsamen Organe, in welchen das Talent für Sprachen besteht, dienten unter Beihülfe eines englischen Lehrers dazu, seine frühere Kenntniß der vaterländischen Zunge wieder ins Leben zu rufen, so daß er geläufig und korrekt englisch sprechen konnte, obgleich in der Betonung stets etwas zurückblieb, was mir wie ausländisch aufgefallen war; indeß dachte ich dabei nicht an einen fremden Accent, sondern nur an eine theaternmäßige Ziererei. Er brachte es nicht weit in den Wissenschaften — vielleicht nicht viel weiter, als zu einem Anflug französischer Mathematik; dagegen erlangte er eine merkwürdige Geschicklichkeit im Rechnen. Mit Gier verschlang er die leichte Lectüre, die ihm in den Weg kam, und las sich dabei jene Art von Kenntniß zusammen, welche Romane und Schauspiele bieten — gut oder schlimm, je nachdem das Gelesene den Verstand erhob und die Leidenschaften tadelte oder bloß die Phantasie verderbte und die menschliche Natur in den Staub zog. In Allem aber, worin Roland seinen Sohn unterrichtet wünschte,

blieb er so unwissend wie zuvor. Neben dem übrigen Unglück in dieser verhängnißvollen Ehe hatte Rolands Weib den ganzen Aberglauben eines katholischen Spaniers be-
fessen und der Knabe unwillkürlich mit diesem auch die weit traurigeren Lehren des unnachteten Zigeunerheidenthums eingesogen.

Roland hatte für seinen Sohn einen protestantischen Hofmeister gesucht. Der Gefundene war dem Namen nach wohl ein Protestant, ein heißender Spötter über alles Abergläubische — aber zugleich ein Protestant, wie es — der Aeußerung eines Vertheidigers der Voltaireschen Religion zufolge — dieser große Geist gewesen seyn würde, wenn er in einem protestantischen Lande gelebt hätte. Der Franzose spottete den Knaben aus all' seinem Aberglauben hinaus und ließ ihm dafür nichts, als den höhnischen Scepticismus der Encyclopädie ohne jene versöhnende Sittenlehre, über die alle philosophischen Sekten einig sind, obschon man leider ein Philosoph seyn muß, um sie zu verstehen.

Der Lehrer wußte ohne Zweifel nicht, welch ein Unheil er anstiftete. Im Uebrigen unterrichtete er den Zögling nach einem eigenen Systeme — mild und gefällig genug und ziemlich nach der Art, die auch in England anempfohlen wird — „Bilde den Verstand, und alles Andere wird folgen;“ „Lerne ein Buch, und du bist gelehrt;“ „Folge dem Drang in dem Geist des Schülers, damit der Genius sich entwickle und sein Streben nicht durchkreuzt werde.“ Verstand, Geist, Genius — schöne Dinge! Aber um den ganzen Menschen zu erziehen muß man mehr thun, als nur diese ausbilden.

Nicht aus Mangel an Geist, Verstand und Genie haben Borgia und Nero ihre Namen als Denkmale des Schreckens für das ganze menschliche Geschlecht hinterlassen. Wo war in diesem ganzen Unterricht eine einzige Lehrstunde, welche das Herz hätte erwärmen und die Seele leiten können?

O meine Mutter, daß doch der Knabe neben deinem Knie gestanden und von deinen Lippen gehört hätte, warum das Leben uns gegeben wurde, in was es enden wird, und wie der Himmel uns Tag und Nacht offen stehe! O mein Vater, wärest du sein Lehrer gewesen, nicht in der Büchergelehrsamkeit, sondern in der einfachen Weisheit des Herzens! O hätte er doch von dir in praktischen Gleichnissen das Glück der Selbstaufopferung kennen gelernt und wie man „ein schlimmes Handeln durch gute Thaten wieder gut machen müsse!“

Es war ein Unglück für den Knaben, daß er bei seiner Reckheit und Schönheit mit seinem Aeußern und seinem Benehmen etwas verband, was zur Nachsicht stimmte und eine Art mitleidiger Bewunderung weckte. Der Franzose liebte ihn, glaubte seiner Geschichte und zweifelte nicht daran, daß der englische Soldat mit seinem harten Gesicht ihn mißhandle. Alle Engländer waren so unangenehm, namentlich die englischen Soldaten, und der Kapitän hatte einmal den Franzosen tödtlich gekränkt, weil er Vilainton grand homme nannte und mit roher Entrüstung in Abrede zog, daß Napoleon von den Engländern vergiftet worden sey! Statt also den Sohn zu lehren, daß er seinen Vater achte und liebe, zuckte der Franzose nur die Achseln, wenn der

Knabe in seine unfindlichen Klagen ausbrach, und sagte höchstens: „Mais, cher enfant, ton père est Anglais, — c'est tout dire.“ Inzwischen wuchs der Knabe schnell zum frühreifen Jüngling heran, und man ließ ihm viele freie Zeit, die er mit allem Eifer seiner früheren Angewöhnungen und seiner abenteuerlichen Gemüthsart benützte. Er knüpfte Bekanntschaften an mit den jungen Belagerern der Kaffeehäuser und den Verschwendern der Hauptstadt — den starken Geistern! Auf das Fechten und Pistolenschießen war er trefflich eingeübt, überhaupt auch in allen Spielen sehr gewandt, in welchen Geschicklichkeit das Glück unterstützt, und so lernte er bei Zeiten sich durch Karten und Billardbälle mit Geld versehen.

Entzückt übrigens von dem behaglichen Unterkommen, das er gefunden, gab er sich bei den Besuchen seines Vaters alle Mühe, sein Gesicht im Zaume zu halten und sein Benehmen abzuglätten, die erworbenen weniger unedeln Kenntnisse aufs Beste zu benützen und mit der ihm eigenthümlichen Nachahmungsgabe die schönsten Phrasen zur Schau zu stellen, welche er in Schauspielen und Romanen gefunden hatte. Welch ein Vater wäre nicht leichtgläubig! Roland glaubte und weinte Thränen der Freude. Jetzt aber dachte er, daß es Zeit sey, den Knaben wieder zu sich zu nehmen und mit einem würdigen Erben nach dem alten Thurme zurückzukehren. Er dankte dem Lehrer unter Segenswünschen und holte seinen Sohn. Unter dem Vorwande jedoch, daß er noch Manches, sey es im Bücherwissen oder in mannhaften Uebungen, zu lernen habe, bat der Jüngling

seinen Vater, noch nicht nach England zurückzukehren und ihm zu gestatten, noch einige Monate täglich seinen Hofmeister zu besuchen. Roland willigte ein, verließ sein altes Quartier und bezog eine Wohnung in der nämlichen Vorstadt, in welcher der Hofmeister seine Behausung hatte. Kaum aber befanden sich die Beiden unter Einem Dache, als sich auch die gewohnten Liebhabereien des jungen Menschen und sein Trotz gegen alles väterliche Ansehen kundgaben.

Ich muß meinem unglücklichen Better wenigstens insoweit Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er, wenn ihn auch die Klugheit aufforderte, sich eine kurze Zeit zu verstellen, doch nicht Heuchler genug war, einen systematischen Betrug durchzuführen. Er konnte wohl eine Weile eine Rolle spielen und sich dabei freuen über seine Geschicklichkeit, war aber nicht im Stande, mit der Geduld kaltblütiger Verstellung eine Maske zu tragen. Doch warum eingehen in die leidigen Einzelheiten, die sich der verständige Leser leicht selbst denken kann? Die Fehler des Sohnes waren gerade von der Art, daß Roland am wenigsten Nachsicht damit haben konnte. Gegen die gewöhnlichen Verirrungen einer hochfönnigen Jugend wäre sicherlich kein Vater milder gewesen; aber wenn sich's um Gemeinheiten handelte, die den Gentleman und den Soldaten verletzten, so hätte ich nicht um Welten dem Döster seiner Stirne und dem Weh entgentreten mögen, das wie Verachtung aus seiner Stimme sprach. Alle Warnungen, alle Hinderungsversuche blieben jedoch fruchtlos, und als Roland einmal um Mitternacht in einer Kneipe

für Spieler und Betrüger seinen Sohn antraf, wie er in der vollen Glut des Triumphs mit seinem Billardstock gegen Alle seine Ueberlegenheit zeigte, während ein Haufen von Fünffrankenstücken vor ihm lag — da mögt ihr euch denken, mit welcher Wuth der stolze, leidenschaftliche Mann mit seinem Stock in der Hand die gemeine Genossenschaft verjagte und ihr den schlechterworbenen Gewinn seines Sohnes nachwarf, worauf der Sohn, voll von Gefühlen der Rache über diese Demüthigung, ihm nach Hause folgen mußte. Roland brachte nun den Jüngling nach England, aber nicht nach dem alten Thurm, denn der Herd seiner Vorfahren war noch zu heilig für den Fuß des liederlichen Erben!

Fünftes Kapitel.

Der Herd ohne Vertrauen und die Welt ohne einen Führer.

Vergeblich nach allen Vorstellungen greifend, die ihm sein verber Sinn eingab, sprach nun Roland viel und in hohem Tone von den Pflichten, die der Mensch, selbst wenn er alle kindliche Liebe bei Seite legte, wenigstens dem Namen seines Vaters schulde. Sein Stolz, der stets so lebhaft war, wurde nun hart und reizbar, so daß ohne Zweifel der verkehrte Sinn des Sohnes Anstoß daran nahm und der Liebe immer mehr entfremdet wurde. Außerdem wirkte dieser Stolz, ohne etwas Gutes zu erzielen, nur um so nachtheiliger, weil die Krankheit auch auf den Jüngling überging,

aber nur in unrechter Weise. Er sagte zu sich selbst: „Aus diesen Ahnen und hohen Worten muß ich entnehmen, daß mein Vater ein großer Mann ist. Er hat Güter und ein Schloß — aber wie erbärmlich leben wir und wie sehr verkürzt er mich in Allem! Wenn er Ursache hat, auf diese todtten Personen stolz zu seyn — je nun, so ist es bei mir der gleiche Fall. Und ist diese Wohnung sammt Zugehör ein passender Aufenthalt für den 'Gentleman', der ich seiner Aussage zu Folge bin?“

Auch in England kam das Zigeunerblut wie früher zum Ausbruch, und der Jüngling fand — der Himmel weiß wie oder wo — liederliche Kameradschaften. Seltsam aussehende Gestalten, vornehm schäbig und gemein stutzerhaft, lauerten in der Straßenecke oder guckten zum Fenster herein und schlichen wieder von dannen, sobald sie Rolands ansichtig wurden; Roland aber konnte sich nicht zu einem Spion herabwürdigen. Das Herz des Sohnes verhärtete sich mehr und mehr gegen den Vater, und auf dem Gesichte des Letztern war nie wieder ein Lächeln zu bemerken. Da liefen Rechnungen ein und Gläubiger klopften an die Thüre. Rechnungen und Gläubiger einem Manne gegenüber, der schon bei dem Gedanken an eine Schuld zurückbebt wie das Hermelin vor einem Flecken auf seiner Haut! Und des Sohnes kurze Antwort auf die Vorstellungen lautete: „Bin ich nicht ein Gentleman? — dies sind Dinge, deren Gentlemen bedürfen.“ Roland erinnerte sich jetzt vielleicht an den Versuch seines französischen Freundes, ließ seinen Schrank unverschlossen und sagte: „Richte mich zu Grunde, wenn Du willst —“

aber keine Schulden! In diesen Schubfächern ist Geld — sie sind unverschlossen.“ Einen Jüngling von hohem und zartem Ehrgefühl würde ein solches Vertrauen für immer von allen Ausschweifungen geheilt haben; aber der Zögling der Zigeuner verstand dies nicht. Er sah darin nur eine natürliche, wenn auch ungnädige Erlaubniß, zu nehmen, was er wollte — und nahm! Dem Kapitän erschien dies als ein Diebstahl und zwar als ein Diebstahl der gemeinsten Art — eine Erklärung, über welche sein Sohn höchlich sich entrüstete, da er meinte, in der rührenden Berufung an sein Ehrgefühl habe nur eine Falle gelegen, damit man ihn mit Schimpf behandeln könne. Mit Einem Worte, Keiner verstand den Andern. Roland verbot seinem Sohn, das Haus zu verlassen; in derselben Nacht aber schlich sich der junge Mann fort in die weite Welt, um trogend sich in seiner eigenen wilden Weise zu vergnügen.

Es würde ermüden, wenn ich ihm durch seine verschiedenen Abenteuer und durch die Versuche, das Glück zu zwingen, folgen wollte, selbst wenn ich davon so genau unterrichtet wäre, als dies nicht der Fall ist. Freiwillig gab er jetzt seinen wahren Namen auf; um übrigens den Leser nicht durch die frühere Aliase zu verwirren, werde ich meinen unglücklichen Verwandten nur bei dem Namen nennen, unter welchem ich ihn zuerst kennen lernte, und damit fortfahren, bis er — der Himmel gebe, daß es so weit kommen möge — nach vorgängiger Besserung den eigenen wieder ansprechen kann.

Durch den Anschluß an eine herumziehende Komödianten-

bande wurde Vivian mit Peacock bekannt. Dieser Ehrenmann, welcher selbst viele Saiten für seinen Bogen hatte, merkte bald Vivians Geschicklichkeit im Billardspiel und sah darin eine weit bessere Methode, vereint sich fortzuhelfen, als wenn sie auf den Brettern eines herumziehenden Theatris figurirten. Vivian schenkte ihm Gehör, und ihre Vertraulichkeit war noch ganz frisch, als ich in dem Straßenwirthshaus mit ihnen zusammentraf. Diese zufällige Begegnung machte — wenn ich der mir gegebenen Versicherung Glauben schenken darf — eine lebhaft und für den Augenblick heilsame Wirkung auf Vivian. Die Unschuld und Frische eines jungen Gemüths war ihm neu; der schwungkräftige, gesunde Frohsinn, mit welchem diese Gaben begleitet waren, machte ihn betroffen, wenn er ihn mit seiner eigenen erzwungenen Heiterkeit und dem Duster seines Innern verglich. Und dieser Jüngling war sein Vetter!

Als er später nach London kam, wagte er es, in dem Strand-Hotel, nach welchem ich ihn verwies, nach mir zu fragen. Dort erfuhr er, wo wir wohnten, und als er eines Abends nach mir spähte, sah er meinen Dunkel an dem Fenster — ein Anblick, welcher in bewog, sogleich die Flucht zu ergreifen. Er hatte damals über einiges Geld zu verfügen. Dies bewog ihn, plötzlich abzubrechen mit der Gesellschaft, in welcher er sich bisher umgetrieben, und er beschloß, nach Frankreich zurückzukehren und dort zu versuchen, ob er nicht auf eine achtbare Weise sein Daseyn fristen könne. Die errungene Freiheit hatte ihm nicht das geträumte Glück gebracht, und das Treiben, vor welchem ihn sein Vater vergeblich zu warnen

suchte, bot dem Ehrgeize, der in ihm zu nagen begann, keinen Raum. Sein achtbarster Freund war sein alter Lehrer und zu diesem wollte er gehen. Der Lehrer aber war jetzt verheirathet und selbst Vater — ein Umstand, welcher eine wunderbare Veränderung in seiner praktischen Sittenlehre hervorgerufen hatte. Es schien ihm nicht mehr recht zu seyn, dem Sohn in seiner Empörung gegen den Vater Vor- schub zu leisten. Vivian entwickelte bei der Aufnahme, die er fand, seinen gewöhnlichen spöttischen Hochmuth und wurde dafür höflich gebeten, das Haus zu verlassen. Dann hing er sich wieder an die starken Geister von Paris. Leider aber gab es so viele, deren Geist weit stärker war als der seinige. Er gerieth in eine Mißhelligkeit mit der Polizei — nicht gerade wegen eigener unehrenhafter Handlungen, sondern weil er unvorsichtigerweise Bekanntschaft angeknüpft hatte mit andern weniger bedenklichen Personen — und hielt es deshalb für rathlich, Frankreich zu verlassen. So kam es denn, daß ich ihn zerlumpt und verwahrlost in den Straßen von London wieder auffand.

Mittlerweile hatte Roland nach den ersten vergeblichen Nachforschungen sich ganz der Enttäuschung und dem Widerwillen überlassen, welche längst in ihm brüteten. Der Sohn war seiner Leitung entwichen, weil sie ihn vor Schande bewahren wollte. Er hatte strenge Vorstellungen vom Gehorsam, und die Geduld war in seinem Herzen nahezu erdrückt worden. Jetzt glaubte er, daß er den Gedanken ertragen könne, den Sohn seinem Schicksal zu überlassen, ihn zu verstoßen und zu sagen: „ich habe keinen Sohn mehr.“

In dieser Stimmung kam er zuerst nach unserem Hause. Als jedoch an jenem denkwürdigen Abende, an welchem er seinen ergriffenen Zuhörern die traurige Geschichte von dem Leid und Verbrechen eines nicht minder duldbenden Vaters erzählte, in seinem Vortrage die schnell fassende Theilnahme seines Bruders den eigenen Kummer erkannte, kostete es Letzteren nicht viele Mühe, das Ganze zu erfahren oder zu errathen, und es gelang Austins milder Ueberredungsgabe bald, Roland zu überzeugen, daß er noch nicht Allem aufgegeben habe, um den Wanderer aufzuspiiren und das verirrte Kind zurückzurufen. Er ging nun nach London, besuchte jeden Ort, wo er den Flüchtling zu finden hoffte, sparte und brach sich an der eigenen Nothdurft ab, um sich die Mittel zu verschaffen, Theater und Spielhäuser zu besuchen, und durch Belohnungen die Thätigkeit der Polizei zu spornen. Endlich sah er die Gestalt, nach welcher er mit Schmerzen geforscht hatte, in der Straße unter seinem Fenster und rief in freudiger Selbsttäuschung: „Er berent.“

Eines Tags lief bei meinem Onkel durch seinen Banquier ein Schreiben von dem französischen Hofmeister ein (dieser wußte nämlich den Kapitän auf keine andere Weise zu erfragen, als durch das Haus, welches ihm seinen Gehalt ausbezahlt hatte), in welchem ihm von dem Besuch seines Sohnes Anzeige gemacht wurde. Roland brach sogleich nach Paris auf. Dort angelangt konnte er von seinem Sohn nur durch die Polizei Auskunft erhalten und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß man denselben in der Gesellschaft vollendeter Gauner gesehen habe, die sich bereits in den Händen der

Gerechtigkeit befänden; da jedoch der junge Mann selbst keines Verbrechens schuldig erfunden wurde, so sey ihm gestattet worden, Paris zu verlassen, und er habe vermuthlich den Weg nach England eingeschlagen. Dies brach endlich das Herz des Kapitäns. Sein Sohn der Genosse von Gaunern! — konnte er überzeugt seyn, daß derselbe nicht gar ihr Mitschuldiger war? Und wenn auch nicht, wie klein ist der Schritt von dem Umgang zur Theilnahme! Er holte das ihm noch gelassene Kind aus dem Kloster, kehrte nach England zurück und wurde unmittelbar nach seiner Ankunft von einem nervösen Fieber befallen — augenscheinlich am nämlichen Tage oder einen Tag vor dem, an welchem der Sohn ohne Obdach und ohne Heller in der Tasche auf dem Straßenpflaster von London niedergesunken war.

Sechstes Kapitel.

Der Versuch, einen Tempel des Glücks zu bauen aus den Trümmern der Heimath.

„Aber als Ihr mir zu Hilfe kamet, ohne mich zu kennen,“ fuhr Vivian in seiner Erzählung fort, „als Ihr mir Beistand leistetet und ich von Euren Lippen zum erstenmal Worte hörte, die mich wegen Eigenschaften lobten, die noch werthvoll werden könnten — ach!“ fügte er traurig bei: „ich erinnere mich noch deutlich der Worte — da ging mir ein neues Licht auf, unbestimmt zwar und kämpfend, aber dennoch ein Licht. Der Ehrgeiz, mit welchem ich den tuckmäuserischen Franzosen

aufgesucht hatte, erwachte aufs Neue und nahm eine würdigere, bestimmtere Gestalt an. Ich wollte mich über den Schlamm erheben, mir einen Namen machen und mich aufschwingen im Leben!"

Bivian ließ den Kopf sinken, richtete ihn aber schnell wieder auf und lachte — in seiner alten dumpfen, höhnischen Weise. Der Rest seiner Erzählung läßt sich kurz zusammenfassen. Die bitteren Gefühle gegen seinen Vater festhaltend, beschloß er, sein Incognito fortzuführen; er gab sich einen Namen, der die Muthmaßung leicht irre führen konnte, wenn ich etwa von ihm mit meiner Familie sprach, da ihm bekannt war, Roland wisse, daß ein Obrist Bivian durch einen entlaufenen Sohn viel Kummer erlitten habe — denn in der That hatte das Gespräch über diesen Gegenstand ihn zuerst auf den Gedanken gebracht, selbst auch zu entfliehen. Die Hindeutung, daß er mit Trevanion bekannt werden könne, kam ihm sehr gelegen; er hatte aber Gründe, mir seine Einführung nicht verdanken zu wollen — überhaupt mich nicht wissen zu lassen, wo er war, da früher oder später dies aller Wahrscheinlichkeit nach zur Entdeckung seines wirklichen Namens führen mußte. Es kam ihm deshalb für seine Plane sehr erwünscht, daß wir alle London verließen, weil ihm dann die Bühne allein überlassen blieb. Und nun faßte er kühn einen Entschluß, den er für einen Meisterzug seines Lebens hielt — er wollte sich nämlich einigermaßen die Mittel zu einer unabhängigen Stellung sichern und sich förmlich und völlig von der väterlichen Gewalt lossagen. Da er wußte, welche ritterliche Verehrung der arme Roland

gegen seinen Namen hegte, und der festen Ueberzeugung lebte, sein Vater liebe ihn nicht, sondern fürchte nur, der Sohn möchte ihm Schande machen, so nahm er sich vor, des Kapitäns Vorurtheile zu benützen, um seinen Zweck zu erreichen.

Er schrieb an Roland einen kurzen Brief (denselben, welcher dem armen Manne eine so freudige Hoffnung eingeflößt — denselben, nach dessen Durchlesung er zu Blanche gesagt hatte: „Bete für mich!“) worin er einfach andeutete, er wünsche seinen Vater zu sehen, und für die Zusammenkunft ein Gasthaus in der City namhaft machte.

Die Begegnung fand statt. Roland kam, Liebe und Vergebung in seinem Herzen — aber (wer sollte es ihm zum Vorwurf machen?) Würde auf der Stirne und Vorwurf in seinem Auge. Er näherte sich dem Sohne, bereit, bei dem ersten Wort sich an seine Brust zu werfen; aber Vivian, der nur die äußeren Zeichen sah und sie nach seinem eigenen Sinne deutete, wich zurück, faltete die Arme auf der Brust und sagte kalt:

„Verschont mich mit allen Vorwürfen, Sir — sie sind nutzlos. Es ist mir bloß darum zu thun, Euch einen Vorschlag zu machen, der Euren Namen retten soll; den Sohn mögt Ihr dann aus Eurer Erinnerung tilgen.“

Nur auf die Erreichung seines Zwecks erpicht, erklärte der unglückliche Jüngling, daß er fest entschlossen sey, nie mit seinem Vater zu leben, nie sich seiner Leitung zu unterwerfen und seinen eigenen Weg fortgehen zu wollen, welcher dieser auch seyn möge; eben so wenig ging er darauf ein, Aufklärung zu geben über die Thatfachen, die am meisten zu seinem Nach-

theil sprachen, weil er vielleicht dachte, je schlimmer ihn sein Vater beurtheile, desto mehr Aussicht habe er, seinen Zweck zu erringen. „Ich verlange weiter nichts von Euch,“ sagte er, „als daß Ihr mir wenigstens so viel gebt, um mich vor der Versuchung zum Raub oder vor der Nothwendigkeit des Verhungerns zu bewahren. Ich verspreche Euch dagegen, Euch im Leben nie lästig zu werden — nie Euch durch meinen Tod herabzuwürdigen. Was auch meine Uebelthaten seyn mögen, sie werden nicht auf Euch zurückfallen, denn Ihr sollt den Missethäter nie erkennen. Der Name, dem Ihr einen so hohen Werth beilegt, soll geschont werden.“

Entsetzt und empört versuchte Roland keine Gegenvorstellung; in dem kalten Wesen des Sohnes lag etwas, das alle Hoffnung ausschloß und wogegen sein Stolz sich enrüstete. Ein schwächerer Mann hätte vielleicht Vorstellungen versucht und zu Bitten, zu Thränen seine Zuflucht genommen — doch dies lag nicht in Rolands Charakter. Es blieb ihm nur die Wahl zwischen drei Uebeln — entweder seinem Sohne zu erklären: „Thor, ich befehle Dir, mir zu folgen;“ zu sagen: „Glender, da Du mich abschütteln willst, wie einen Fremden, so rufe ich Dir als ein Fremder zu — gehe hin, verhungere oder raube, wie Du willst!“ oder betäubt von dem Schlage sein stolzes Haupt zu beugen und zu sagen: „Du verweigerst mir den kindlichen Gehorsam und willst für mich todt seyn. Ich kann Dich nicht vom Laster abhalten, kann Dich nicht auf die Bahn der Tugend führen. Du willst an mich den Namen verkaufen, den ich fleckenlos

ererbt und ebenso fleckenlos getragen habe. Sey es darum!
— nenne Deinen Preis!"

Und ungefähr das Letztere war es, was der Vater wählte.

Er hörte ihn an und schwieg eine geraume Zeit; dann sagte er langsam:

„Besinne Dich, ehe Du einen Entschluß fassst.“

„Ich habe mich lange besonnen — mein Entschluß ist gefaßt! Dies ist das letztemal, daß wir uns begegnen. Ich sehe jetzt einen Weg zum Glück vor mir — einen schönen und ehrenvollen Weg; Ihr könnt mir nur in der angegebenen Weise dazu behülflich seyn. Weist Ihr mich jetzt zurück, so dürfte für keinen von uns beiden je wieder eine solche Aussicht kommen.“

Und dann sagte Roland zu sich selbst:

„Ich habe gedarbt und gespart für diesen Sohn. Habe ich nur genug, um ohne Schulden zu leben, was brauche ich mehr, als in eine Ecke zu kriechen und das Grab zu erwarten? Je mehr ich geben kann, desto mehr Aussicht ist vorhanden, daß er abläßt von seiner schändlichen Genossenschaft und von seinen verzweifelten Wegen.“

So trat denn Roland von seinem kleinen Einkommen dem widerspenstigen Kinde mehr als die Hälfte ab.

Bivian wußte nicht, wie viel sein Vater besaß, und hatte keine Ahnung davon, daß die Summe von jährlichen zweihundert Pfunden in so schroffem Mißverhältniß zu Rolands Mitteln stand. Gleichwohl machte ihn, als ihm dieser

Betrug genannt wurde, die Großmuth eines Mannes betrafen, welchem er selbst das Recht gegeben hatte, zu sagen:

„Ich nehme Dich beim Wort — 'gerade genug, um nicht Hungers zu sterben.'“

Aber dann flüsterte ihm jener häßliche Cynismus, den er, von schlechten Menschen und aus schlechten Büchern aufgegriffen, „Weltkenntniß“ nannte, den Gedanken ein, „es gilt nicht mir, sondern nur seinem Namen,“ und er erwiederte darauf: „Ich nehme es an, Sir. Hier ist die Adresse eines Advokaten, mit dem Ihr die Sache bereinigen könnt. Lebt wohl für immer!“

Bei diesen letzten Worten fuhr Roland zusammen und streckte seine Arme in die Luft aus wie ein Blinder. Aber Vivian hatte bereits das Fenster aufgerissen (das Zimmer lag zu ebener Erde) und war auf den Sims gesprungen. „Lebt wohl,“ wiederholte er. „Sagt der Welt, ich sey todt.“

Er enteilte nach der Straße. Der Vater ließ die ausgestreckten Arme sinken, schlug sich auf die Brust und sagte: — „Wohlan denn, meine Aufgabe in der Welt der Lebenden ist vorüber. Ich will zurückkehren zu dem alten Thurm — selbst eine Ruine zu den Ruinen — und der Anblick der Gräber, die ich wenigstens vor Schande bewahrt habe, soll mich trösten für Alles!“

Siebentes Kapitel.

Weiterer Verlauf. — Verkehrter Ehrgeiz. — Selbstsüchtige Leidenschaft. — Der Verstand verfinstert durch die Verkehrtheit des Herzens.

Bivians Entwürfe nahmen unter solchen Umständen einen günstigen Fortgang. Er besaß jetzt ein Einkommen, welches ihm gestattete, als Gentleman aufzutreten, und erfreute sich einer unabhängigen Stellung, bescheiden zwar, aber dennoch unabhängig. Wir Alle hatten London verlassen. Ein einziger Brief an mich mit dem Postzeichen der Stadt, in deren Nähe Obrist Vivian lebte, reichte zu, meinen Glauben an seine Herkunft und an seine Rückkehr zu seinen Verwandten zu bekräftigen. Er stellte sich sodann Mr. Trevanion als den jungen Mann vor, dessen Feder ich im Dienste des Parlamentsmitglieds beschäftigt hatte, und da er wußte, ich habe seines Namens nie gegen Trevanion erwähnt — denn in Anbetracht seines scheinbaren Vertrauens gegen mich würde ich mich nicht für befugt gehalten haben, dies ohne seine Ermächtigung zu thun — so nannte er sich Gower, ein Name, welchen er auf Gerathewohl aus einem alten Wegweiser herausgriff, weil er unter dem höhern Adel Englands sehr gewöhnlich war und deshalb den Vortheil bot, daß er sich nicht auf die Mitglieder einer einzelnen Familie beschränkte, wie dies bei den alten Namen unbegüterter Gentlemen gewöhnlich der Fall ist. Bei seiner gewöhnlichen Schniegksamkeit war es ihm gelungen, aus seinem Benehmen Alles zu verbannen oder abzuglätten, was

Trevanion mißfallen konnte, und zugleich das Interesse zu erregen, welches dieser edle Staatsmann stets der Fähigkeit zollte. Eines Tags gestand er sogar freimüthig in Anwesenheit der Lady Ellinor — denn seine Erfahrung hatte ihn gelehrt, wie leicht sich die Theilnahme eines Weibs für Alles gewinnen läßt, was die Einbildungskraft anspricht oder außerhalb des gewöhnlichen Laufs der Dinge zu liegen scheint — daß er Gründe habe, vorderhand seine Verhältnisse geheim zu halten; er fürchte, daß ich dieselben argwöhne und aus mißverständener Sorgfalt für sein Wohl seinen Verwandten Nachricht geben könnte von seinem Aufenthalt, weshalb er Mr. Trevanion bitte, wenn er gelegentlich an mich schreibe, seiner keine Erwähnung zu thun. Trevanion versprach dies, obschon nur ungerne, da ihm die freiwillige Mittheilung eine solche Zusage zur Pflicht zu machen schien. Weil ihm aber nichts mehr zuwider war, als Geheimnisse irgend einer Art, so hätte diese Verpflichtung leicht verhängnißvoll werden können für jede weitere Bekanntschaft; denn unter so zweideutigen Auspicien würde wohl Vivian vergeblich darauf gezählt haben, in Trevanions Haus das Vertrauen zu gewinnen, um das es ihm zu thun war, wenn nicht ein Zufall stattgefunden hätte, welcher ihm mit einem Male den Zutritt in einem Grade öffnete, daß man ihn fast wie zur Familie gehörig ansah.

Vivian hatte stets eine Haarlocke, die er seiner Mutter auf dem Todtenbette abgeschnitten, wie einen Schatz bei sich aufbewahrt und während seines Aufenthalts bei dem französischen Hofmeister sein erstes Taschengeld darauf verwendet,

ein goldenes Gehäuse dafür zu kaufen, in welches er seinen und seiner Mutter Namen eingraben ließ. Auf allen seinen Wanderungen hatte er dieses Kleinod stets bei sich getragen, und selbst der bitterste Mangel, der größte Hunger konnte ihn nicht veranlassen, sich davon zu trennen. Eines Morgens war das Band, an welchem das Schloßchen hing, zerissen, und als er die Aufschrift darauf betrachtete, meinte er in seinem unvollkommenen Rechtsgefühl, daß der Vertrag mit seinem Vater ihm auferlege, die Namen austilgen zu lassen. Er brachte es in dieser Absicht zu einem Juwelier in Piccadilly und erteilte die betreffende Weisung, ohne auf eine Lady zu achten, die sich in einem andern Theile des Ladens befand. Als Vivian sich entfernte, lag das Schloß noch auf dem Ladentisch, und die Dame, welche jetzt herankam, las darauf die Namen. Der eigenthümliche Ton der Stimme, welche sie schon früher gehört hatte, war ihr aufgefallen, und noch am nämlichen Tag erhielt Mr. Gower ein Billet von Lady Ellinor Trevanion mit der Aufforderung, sie zu besuchen. Verwundert ging er hin. Mit einer Hindeutung auf das Geschmeide sagte sie lächelnd: „Es gibt nur einen Gentleman in der Welt, der sich De Carlton nennt, wenn nicht außer ihm sein Sohn das Nämliche thut. Ah, ich sehe jetzt, warum Ihr Euch vor meinem Freund Piffistratus zu verbergen wünscht. Doch wie kommt dies? Lebt Ihr vielleicht in Verdruß mit Eurem Vater? Vertraut mir, oder es ist meine Pflicht, ihm zu schreiben.“

Die Ueberraschung machte sogar Vivian jede weitere Uebung seiner Verstellungskunst unmöglich, und es blieb ihm

keine andere Wahl, als Lady Ellinor sein Geheimniß anzuvertrauen und sie zu bitten, es zu achten. Er sprach dann mit Bitterkeit von der Abneigung seines Vaters gegen ihn und von seinem Entschlusse, ihm die Ungerechtigkeit seines Hasses dadurch zu beweisen, daß er sich in der Welt eine Stellung erringe. Borderhand halte ihn sein Vater für todt und freue sich vielleicht dieses Gedankens. Er wolle ihm diesen Glauben nicht benehmen, bis er einige knabenhafte Verirrungen wieder gut gemacht und seine Familie gezwungen habe, einzusehen, daß sie auf ihn stolz seyn dürfe.

Obgleich Lady Ellinor nur schwer zu der Annahme zu vermögen war, Roland könne seinen Sohn hassen, glaubte sie doch gerne, daß er mit einem harten ausbrausenden Charakter eine soldatistische Ansicht von kindlichem Gehorsam verbinde. Die Geschichte des jungen Mannes rührte sie und sein Entschluß gefiel ihrem eigenen hohen Geiste — denn es war stets ein Anflug von Romantik in ihr, und sie sympathisirte gerne mit jedem ehrgeizigen Bestreben — so daß sie auf Vivians Entwürfe mit einer Lebhaftigkeit einging, die ihn selbst überraschte. Sie war entzückt von dem Gedanken, dem Glücke des Sohnes Vorschub zu leisten und zuletzt ihn mit dem Vater zu versöhnen, da sie dadurch eine Schuld gut zu machen glaubte, deren sie der Kapitän aus alten Zeiten anlagen konnte.

Das Geheimniß wurde Trevanion mitgetheilt, da sie vor ihm nichts verborgen haben mochte, und das Parlamentsmitglied willigte ein, es gegen Jedermann sonst zu bewahren.

Ich muß jetzt ein wenig abschweifen von dem chronologischen Gang meiner Erzählung und dem Leser mittheilen, daß Lady Ellinor durch das ernste Wesen Rolands, als er sie besuchte, abgehalten wurde, ihm Vivians Geheimniß zu entdecken.

Bei ihrem ersten Versuche aber, ihn auszuholen oder versöhnlich zu stimmen, hatte sie mit einigen Lobsprüchen auf Trevanions neuen Freund und Gehülften, Mr. Gower, begonnen und dadurch in dem Kapitän den Argwohn erregt, diese Person könnte sein Sohn seyn — ein Argwohn, welcher seiner Mitwirkung an Miß Trevanions Rettung ein fürchterliches Interesse verlieh. Der arme Soldat hatte jedoch seine Befürchtungen so heldenmässig niedergekämpft, daß er auf dem Wege sich scheute, mir Fragen vorzulegen, welche, was immer auch die Antwort war, ein kräftiges Handeln, dessen man jetzt so sehr bedurfte, hätte lähmen können.

„Denn ich fühlte,“ sagte er zu meinem Vater, „daß mir das Blut gegen die Schläfe stieg; und hätte ich Bissstratus aufgefordert, mir den Menschen zu beschreiben, und in seiner Schilderung meinen Sohn erkannt, so wäre bei dem Gedanken, ich könnte zu spät kommen, um ihn von einem so tückischen Verbrechen abzuhalten, mein Sinn irre geworden. Deshalb wagte ich es nicht.“

Ich nehme den Faden meiner Geschichte wieder auf. Von der Zeit an, als Vivian sich Lady Ellinor anvertraut hatte, war ihm der Weg zu Erfüllung seiner ehrgeizigsten Hoffnungen aufgeschlossen, und obgleich es ihm an der vielseitigen wissenschaftlichen Bildung fehlte, die ein so nothwen-

diges Erforderniß für Mr. Trevanions Sekretär war, daß diese Stelle einem Andern übertragen werden mußte, so genoß er doch fast eben so viel Vertrauen, wie ich, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht im Hause wohnte.

Unter Vivians Entwürfen, sich aufzuschwingen, stand der Plan, die Hand und das Herz der reichen Erbin zu gewinnen, oben an. Diese Hoffnung wurde vernichtet, als bald nach seinem Eintritt in das Haus ihres Vaters ihre Verlobung mit dem jungen Lord Castleton stattfand. Aber er konnte Miß Trevanion nicht ungestraft sehen — ach! wer mit einem noch freien Herzen wäre im Stande gewesen, unempfindlich zu bleiben gegen solche Reize? Er ließ die Liebe — eine Liebe, wie sie sein abenteuerliches, halb gebildetes, halb wildes Wesen kannte — in seine Seele einschleichen und daselbst die Oberhand gewinnen, obschon er auf alle Hoffnung verzichtete und keinem Plane Raum gab, so lange der junge Lord lebte. Mit dem Tode ihres Verlobten wurde Fanny wieder frei. Jetzt begann er zu hoffen — aber noch keine Entwürfe zu schmieden. Zufällig traf er mit Peacock zusammen. Zum Theil in Folge des Leichtsinns, welcher die in ihm wohnende falsche Gutmüthigkeit begleitete, zum Theil in der unbestimmten Vorstellung, der Mann könnte ihm nützlich werden, brachte Vivian seinen ehemaligen Genossen in Trevanions Dienst unter. Peacock kam bald Vivians Geheimniß auf den Sprung, und geblendet durch die Vortheile, die eine Verbindung mit Miß Trevanion seinem Beschützer, und somit theilweise auch ihm selbst bringen mußte, dabei hoch erfreut über eine Gelegenheit, sein dramatisches Talent auf der Bühne

des wirklichen Lebens zeigen zu können, übte er bald die Lehre, die er seinen Schauspielen verdankte, in Anknüpfung einer untergeordneten Intrigue zwischen Kammerjungfer und Diener, um dadurch den Entwürfen des Liebhabers zu dienen und ihren Erfolg zu sichern. Wenn auch Vivian hin und wieder Gelegenheit fand, seine Bewunderung auszudrücken, so gab ihm doch Miß Trevanion keine, für sich das Wort zu nehmen, obschon die Sanfttheit ihres Wesens und die anmuthige Freundlichkeit, welche sie wie eine Atmosphäre umgab und vielleicht unwillkürlich aus einer mädchenhaften, harmlosen Gefallsucht entsprang, dazu dienten, ihn zu täuschen. Seine eigenen persönlichen Begabungen waren so selten und sein unstetes Leben hatte sein Vertrauen auf sie in einem Grade gesteigert, daß er glaubte, er bedürfe nur einer guten Gelegenheit, seine Werbung anzubringen, um auch zu gewinnen. In diesem Zustande geistiger Trunkenheit nahm ihn Trevanion, welcher seinem schottischen Sekretär ein Unterkommen verschafft hatte, mit nach Lord M—'s Landsitz. Seine Wirthin war eine von jenen im mittlern Alter stehenden Modedamen, welche es lieben, bei jungen Männern die Beschützerinnen zu spielen und sie vorwärts zu bringen, wobei sie den Dank für ihre Herablassung als eine Huldigung vor ihrer Schönheit ansehen. Vivian's Außenseite und das 'Malerische' in seinem Blick und Wesen machte Eindruck auf sie. Von Natur aus unbesonnen und redselig beobachtete sie keine Zurückhaltung gegen einen Zögling, den sie, wie sie sich in den Kopf gesetzt hatte, 'au fait für die Gesellschaft' machen wollte. So sprach sie unter an-

dern Dingen aus der modernen Welt auch über Miß Trevanion mit ihm und drückte ihre Meinung dahin aus, daß der gegenwärtige Lord Castleton sie stets bewundert habe; indeß sey er erst nach dem Antritt seines Marquisats zu dem Entschluß gekommen, zu heirathen, und da er Lady Ellinors Ehrgeiz kenne, so glaube er, daß der Marquis von Castleton den Preis davontragen dürfte, welcher dem Sir Sedley Beaudesert wohl verweigert worden wäre.

Um ihre auf's Gerathewohl hingeworfenen Prophezeiungen zu bekräftigen, bezog sie sich vielleicht mit einiger Uebertreibung auf mehrere Aeußerungen, die sie aus Lord Castletons Mund gehört haben wollte, als sie über den Gegenstand mit ihm sprach.

Bivian gerieth hiedurch in eine große Aufregung, und die ungerichtete Leidenschaft verdunkelte leicht einen seit langer Zeit verkehrten Verstand und ein gewöhnlich so stumpfes Gewissen. In jeder glühenden Liebe, mag sie nun rein oder unlauter seyn, liegt ein Instinkt, der gewöhnlich ihre Eifersucht prophetisch macht. So hatte auch von Anfang an die meinige sich unter all' den prunkenden Müßiggängern, welche Fanny Trevanion umgaben, vorzugsweise auf Sir Sedley Beaudesert geheftet, obgleich allem Anscheine nach kein Grund dazu vorhanden war.

Dieselbe unbestimmte Eifersucht hatte sich auch Bivians bemächtigt und in ihm einen tiefen Widerwillen gegen seinen vermeintlichen Nebenbuhler hervorgerufen, durch den seine Eigenliebe verletzt worden war.

Zwar lag es nicht in dem geschmeidigen Wesen des

Marquis, sich hochmüthig oder ungezogen zu benehmen; aber doch hatte er gegen Vivian nie jene heitere Höflichkeit gezeigt, mit welcher er mich überschüttete, und sich von jeder nähern Bekanntschaft mit ihm fern gehalten, während Vivians persönliche Eitelkeit durch jenen Salonessekt gekränkt wurde, den der sprüchwörtliche Gewinner aller Herzen ohne Anstrengung erzielte — ein Effekt, welcher den Jüngling und die größere, aber unendlich weniger einnehmende Schönheit des abenteuerlichen Nebenbuhlers in den Schatten stellte. So vereinigte sich der Haß gegen Lord Castleton mit Vivians Leidenschaft für Fanny, um in diesem kühnen, stürmischen Geiste alles Schlimme aufzuregen, was Natur und Erziehung in ihn gelegt hatten.

Peacock, sein Vertrauter, entwarf aus seiner Bühnenerfahrung die Umrisse eines Anschlags, welchen Vivians verschmitzterer Geist sogleich Körper und Farbe verlieh. Der erstere hatte Mr. Trevanions Kammermädchen bereits so weit gebracht, daß sie einwilligte, auf jede Maßregel einzugehen, welche ihr Mr. Peacock als Gattin und ein lebenslängliches Einkommen als Lohn sicherte. Zwei oder drei Briefe zwischen ihnen brachten die vorbereitenden Schritte in's Reine. Ein Freund des vormaligen Komödianten, auf den man sich verlassen konnte, hatte sich ein Wirthshaus an der Nordstraße erworben, und in diesem sollte der Verabredung gemäß Vivian mit Miß Trevanion zusammentreffen, während es Peacock mit Hülfe der Zofe auf sich nahm, sie dahin zu verlocken. Es waltete nur noch eine Schwierigkeit ob, die wohl den meisten Menschen als die größte erschienen

wäre — ob nämlich Miß Trevanion in eine schottische Hochzeit einwilligen werde. Aber Vivian versprach sich Alles von seiner Beredtsamkeit, List und Leidenschaft und glaubte mit einer befremdlichen Inconsequenz, die übrigens bei einem so verkehrten Geiste nichts Unnatürliches hatte, wenn er ihr die Absicht ihrer Eltern vorstelle, ihre Jugend dem Manne zu opfern, auf dessen gewinnende Eigenschaften er am meisten eifersüchtig war, die Ungleichheit der Jahre hervorhebe, die Schwächen seines Nebenbuhlers lächerlich mache, mit dem Gemeinplatz „Schönheit, die an den Ehrgeiz verkauft wird“ u. s. w. auftrete, so könne er auf ihre Furcht wirken und sie dazu drängen, daß sie ihre Wahl zu seinen Gunsten treffe.

Der Plan nahm seinen Fortgang und die Zeit kam heran. Peacock brauchte den Vorwand, einen kranken Verwandten besuchen zu müssen, um Trevanion verlassen zu können, und Vivian hatte sich einen Tag vorher Urlaub geben lassen, um, wie er sagte, von den malerischen Punkten der Umgegend Einsicht zu nehmen. So gedieh der Anschlag bis zu seiner Katastrophe.

„Ich brauche nicht zu fragen,“ sagte ich, indem ich vergeblich meine Entrüstung zu verbergen suchte, „wie Miß Trevanion Guer ungeheuerliches Ansinnen aufnahm!“

Vivians blasse Wange erbleichte noch mehr, aber er gab keine Antwort.

„Und was würdet Ihr gethan haben, wenn wir nicht gekommen wären? Oh, wagt Ihr es, in den Abgrund von Schmach zu schauen, dem Ihr entronnen seyd?“

„Ich kann und will dies nicht ertragen,“ rief Vivian, indem er aufsprang. „Ich habe mein Herz nackt und bloß vor Euch hingelegt, und es ist unedel, unmännlich, so in den Wunden zu wühlen. Ihr könnt wohl moralisiren und kalt darüber sprechen — aber ich — ich liebte!“

„Und glaubt Ihr,“ brach ich los — — „glaubt Ihr, ich hätte nicht auch geliebt — länger und besser geliebt, als Ihr — schwerere Kämpfe, trübere Tage und schlaflosere Nächte durchgewacht? — Und dennoch —“

Vivian fiel mir in's Wort.

„Bist!“ rief er; „ist dies wirklich der Fall? Ich dachte mir wohl, Ihr könntet eine leichte, flüchtige Neigung für Miß Trevanion gefühlt haben, hättet sie aber schnell gezügelt und unterdrückt. O nein; es war unmöglich, wahrhaft zu lieben und auf alle Aussicht zu verzichten, wie Ihr thatet, als Ihr das Haus verließet und ihre Gegenwart flohet! Nein — nein, dies war nicht Liebe!“

„Allerdings war es Liebe, und ich bete zum Himmel, er möge Euch eines Tages zur Einsicht kommen lassen, wie wenig Eure Leidenschaft aus jenen Gefühlen entsprang, welche der wahren Liebe den erhabenen Charakter der Ehre und die heilige Weihe der Religion verleihen! O Better, Better — was hätte mit Euren seltenen Gaben aus Euch werden können! Was kann noch aus Euch werden, wenn Ihr die Schule der Reue und Sühne durchgemacht habt — denn ich wage zu hoffen, daß Ihr dieser nicht ausweichen werdet. Sprecht nicht mehr von Eurer Liebe; ich will auch von der meinigen schweigen! Die Liebe ist aus unserem bei-

derseitigen Leben gewichen. Kehrt zurück zu Euren früheren Gedanken, zu Eurem schwereren Unrecht, zu Eurem Vater, zu dem edlen Herzen, das Ihr so übermüthig zerrissen, zu der duldbenden Liebe, die Ihr so wenig verstanden habt!"

Dann fuhr ich mit aller Wärme der Erregung fort — zeigte ihm den wahren Charakter der Ehre und seines Vaters (denn beide Namen waren gleichbedeutend!) — stellte ihm die schlaflosen Stunden, die Hoffnungen und den männlichen Kampf mit dem Schmerze vor, deren Zeuge ich gewesen, und weinte — ich, der ich nicht sein Sohn war; zeigte ihm die Armuth und Entbehrung, welcher sich der Vater bis auf den letzten Augenblick unterworfen, damit der Sohn ja keinen Entschuldigungsgrund haben möge für die Sünden, zu welchen der Mangel den Schwachen verleitet. Dies und noch viel mehr drängte ich ihm, wie ich glaube, mit dem ganzen Pathos auf, das aus einem redlichen Eifer quillt — Sag um Sag — mich an keine Unterbrechung kehrend und allen Widerspruch überwältigend.

So trieb ich die Wahrheit, gleichsam Nagel um Nagel, in das verhärtete Herz ein, bis ich es in dem Ringkampf bezwungen hatte. Ja, endlich gab der finstere, bittere, cynische Charakter nach; der junge Mann sank schluchzend zu meinen Füßen nieder und sprach: „Schont mich, schont mich — ich sehe jetzt Alles! O welch' ein Glender bin ich gewesen!"

Achtes Kapitel.

Als ich Vivian verließ, nahm ich mir nicht heraus, ihm Rolands unmittelbare Verzeihung zu versprechen, und drang ebensowenig in ihn, daß er seinen Vater besuchen sollte, denn ich fühlte, daß weder für Verzeihung, noch für die Begegnung die Zeit gekommen war. Zufrieden mit dem bereits errungenen Siege, hielt ich es für gut, daß Nachdenken, Einsamkeit und Leiden die ihm ertheilte Lehre tiefer einschärften und den Weg zu einem festen Besserungsentschlusse anbahnten. Ich ließ ihn an dem Bache zurück mit dem Versprechen, nach dem Wirthshäuschen, wo er seine Wohnung aufgeschlagen hatte, Bericht zu senden, wie es mit Rolands Krankheit gehe.

Bei meiner Rückkehr nach dem Gasthof bemerkte ich mit Unruhe, daß ich meinen Onkel sehr lange allein gelassen hatte. Als ich jedoch auf seinem Zimmer anlangte, fand ich ihn zu meiner Ueberraschung auf und angekleidet; ja es zeigte sich sogar bei aller Erschöpfung in seinem Gesichte ein Ausdruck von Heiterkeit. Er stellte keine Fragen an mich, wo ich gewesen sey — vielleicht aus Theilnahme an meinen Gefühlen über die Trennung von Miß Trevanion, vielleicht auch, weil er muthmaßte, daß diese Gefühle meine Zeit nicht ganz in Anspruch genommen hätten.

„Ich glaube,“ sagte er einfach, „von Dir gehört zu haben, daß Du nach Austin schicktest — ist es so?“

„Ja, Onkel; aber ich bezeichnete ***** als den Ort,

wo er mit uns zusammentreffen soll, da dieser dem Thurme am nächsten liegt.“

So wollen wir unverweilt dahin aufbrechen. Der Wechsel wird mir gut thun. Denn hier ist bereits die Neugierde, die Muthmaßung geweckt — o, welche Folter!“ sagte er, indem er seine Hände dicht verflammerte. „Sorge dafür, daß die Pferde sogleich eingespannt werden.“

Ich verließ demgemäß das Zimmer und eilte, während die Pferde besorgt wurden, nach dem Plage, wo Vivian zurückgeblieben war. Ich fand ihn noch in derselben Haltung, das Gesicht mit den Händen bedeckt, als ob er den Anblick des Tages ausschließen wolle. Nachdem ich ihm hastig mitgetheilt hatte, daß es mit Roland besser gehe und wir unverweilt abzureisen gedächten, bat ich ihn um eine Adresse in London, damit ich ihn auffinden könne. Er verwies mich nach derselben Wohnung, in welcher ich ihn so oft besucht hatte. „Wenn dort kein Platz mehr für mich ist,“ sagte er, „so könnt Ihr wenigstens daselbst erfahren, wo ich aufzufinden bin. O, wie gerne wäre ich wieder da, wo ich war, ehe —“ Er beendigte den Satz nicht. Ich drückte ihm die Hand und verließ ihn.

Neuntes Kapitel.

Einige Tage sind verschwunden. Wir befinden uns in London, und mein Vater ist bei uns. Roland hat Austin gestattet, mir seine Geschichte zu erzählen, und durch Austin

Alles erfahren, was mir Vivian mittheilte, war es nun zu Milderung der Vergangenheit, oder Hoffnung erweckend für die Zukunft. Austin hat einen unaussprechlich beruhigenden Einfluß geübt auf seinen Bruder. Rolands gewöhnliches rauhes Wesen ist verschwunden — sein Blick ist sanft und seine Stimme gedämpft. Aber er spricht wenig und lächelt nie. An mich stellt er keine Fragen, nennt auch seinen Sohn nie vor mir und spricht ebenso wenig von der Reise nach Australien; er fragt nicht, warum sie verschoben wurde, interessiert sich nicht wie früher für die Vorbereitungen dazu und hat überhaupt für nichts einen Muth.

Die Abreise ist wirklich bis zum Aussegeln des nächsten Schiffes verschoben worden. Mit Vivian bin ich seitdem zwei oder dreimal zusammengekommen; das Ergebniß der Begegnungen aber hat meinen Hoffnungen nicht entsprochen und sehr niederdrückend auf mich gewirkt. Es scheint mir, daß von dem Eindruck, den ich früher auf ihn hervorbrachte, bereits wieder viel verwischt ist. Schon der Anblick des großen Babels — die Rundgebungen von Gemächlichkeit, Verschwendung, Reichthum, Pracht, rührigem Leben, Armuth, Hunger und Lumpen, welche sich unausbleiblich bei den Ungleichheiten der alten Gesellschaft in diesem Brennpunkte der Civilisation sammeln — schienen den kampflustigen Sinn, den verkehrten Ehrgeiz, die Feindseligkeit gegen die Welt, den Groll, die Verachtung, den Krieg gegen die Mitmenschen und das rebellische Murren wider den Himmel aufs Neue zu wecken. Nur eine versöhnende Eigenschaft war noch an ihm zu bemerken — die Reue über das Unrecht

gegen seinen Vater; in diesem Punkte war sein Herz noch weich, und in Folge davon entwickelte sich ein Zug von Ehrgefühl, wie ich dies nie an Vivian wahrgenommen hatte. Er vernichtete den Vertrag, welcher ihm auf Kosten der Gemächlichkeit seines Vaters ein leidliches Auskommen gesichert hatte. „Wenigstens hierin,“ sagte er, „will ich ihm nicht mehr Unrecht thun.“

Während übrigens in dieser Beziehung seine Reue ächt zu seyn schien, ließ sich nicht das Nämliche in Betreff seines Benehmens gegen Miß Trevanion sagen. Seine Eigennatur, die frühere verderbte Gesellschaft, die schlechten französischen Romane und die theaterartige Anschauung von Liebes-Intriguen und Bühnen-Komploten — alles dies schien sich zwischen seinen Verstand und die Erkenntniß des verrätherischen Trugs zu legen, dessen er sich schuldig gemacht hatte. Er fühlte mehr Scham über die Entdeckung, als über das Vergehen, mehr Verzweiflung über das Fehlschlagen eines Unternehmens, als Dankbarkeit für das Bewahrtbleiben vor einem Verbrechen. Mit einem Worte, die Natur eines ganzen Lebens ließ sich nicht so plötzlich ummodeln — wenigstens nicht durch einen so ungeschickten Künstler, wie ich war.

Nach einer dieser Zusammenkünfte schlich ich mich in das Zimmer, in welchem Austin mit Roland saß, ersah eine günstige Gelegenheit, als Roland, seine Träumereien abschüttelnd, mit einem Gesichte voll eherner Entschlossenheit nach seiner Bibel griff und winkte meinem Vater hinaus.

Pisistratus. — Ich bin wieder bei meinem Vetter

gewesen, kann aber nicht mit ihm vorwärts kommen, wie ich wünsche. Mein lieber Vater, Ihr müßt mit ihm sprechen.

Mr. Carton. — Ich? — Ei, freilich, wenn ich dabei nützlich seyn kann. Aber wird er auf mich hören?

Pisistratus. — Ich denke wohl. Ein junger Mann nimmt von einem älteren oft das mit Achtung auf, was ihm von einem Altersgenossen als Anmaßung erscheint.

Mr. Carton. — Du hast vielleicht Recht. (Gedankenvoller fortfahrend.) — Aber Du schilderst mir den Geist dieses seltsamen jungen Menschen als ein Brack; in welchem Theil des morschen Gebälks kann ich den Enterhafen befestigen? Es scheint, daß die meisten Stützen, auf die wir uns am sichersten verlassen können, wenn wir Jemand anders retten wollen, hier fehlen — Religion, Ehre, die Erinnerungen der Jugend, die Bande der Heimath, kindlicher Gehorsam — ja sogar die Erkenntniß des eigenen Besten im philosophischen Sinne des Worts. Und dazu ich — ein bloßer Büchermann! Mein lieber Sohn, ich habe wenig Hoffnung!

Pisistratus. — Verzweifelt nur nicht gleich von vorne herein. Nein, es muß Euch gelingen; denn wenn dies nicht der Fall wäre, was würde aus Dnfel Roland werden? Seht Ihr nicht, wie er unter seinem gebrochenen Herzen mehr und mehr dahinwelkt?

Mr. Carton. — Hol mir meinen Hut; ich will gehen. Dieser Ismael soll gerettet werden — ich will nicht von ihm ablassen, bis er gerettet ist!

Pisistratus. — (Einige Minuten später, während sie auf Vivians Wohnung zugehen.) — Ihr habt mich

gefragt, von welcher Stütze Ihr Gebrauch machen könnt. Es ist eine gute und kräftige vorhanden, Vater.

Mr. Carton. — Und die wäre?

Pisistratus. — Die Liebe! Sein wildes Herz ist einer kräftigen Liebe fähig. Er zeigte dies gegen seine Mutter; Thränen stürzten ihm in die Augen bei ihrem Namen, und er wäre lieber Hunger gestorben, als daß er sich des Denkzeichens an jene Liebe entäußert hätte. Der Glaube an seines Vaters Gleichgültigkeit oder Abneigung war es, was ihn verhärtete und verthierte, und erst, als er hörte, wie dieser Vater ihn liebte, gelang es mir, seinen Stolz zu schmelzen und seine Leidenschaften zu zügeln. Ihr habt für Euer Wirken die Liebe zur Grundlage. Verzweifelt Ihr noch?

Mein Vater sandte mir einen Blick zu, so ausdrucksvoll in seinem milden Wohlwollen, und erwiderte in sanftem Tone:

„Nein!“

Wir erreichten das Haus, und als wir an die Thüre klopfen, sagte mein Vater zu mir:

„Wenn er zu Hause ist, so gehst Du wieder zurück. Du hast mir hier ein schweres Studium auferlegt, und ich muß allein daran arbeiten.“

Bivian war zu Hause, und die Thüre schloß sich hinter seinem Besuch. Mein Vater blieb mehrere Stunden.

Zu Hause angelangt, traf ich Mr. Trevanion bei meinem Onkel. Er hatte uns aufgefunden, was ihm sicherlich nicht leicht wurde; aber ein guter Antrieb war bei ihm nicht

von jener schwächlichen Art, welche beim Anblick einer Schwierigkeit schon wieder umkehrt. Er war ausdrücklich in der Absicht nach London zurückgekommen, um uns zu besuchen und uns zu danken.

Ich hätte nicht so viel Zartgefühl — so viel „schönes Wohlwollen“, wie ich es nennen möchte, bei einem Manne erwartet, der in dem Drange des Geschäftslebens etwas verb und abstoßend geworden war. Kaum erkannte ich den ungeduldigen Trevanion wieder in der zarten, beschwichtigenden Achtung, welche eher das Dankgefühl andeutete, als aussprach, und dem unglücklichen Vater bemerklich zu machen suchte, wie sehr er sich ihm als verpflichtet erachtete, ohne daß er dabei die vom Sohne erlittene Kränkung berührte. Aber von dieser Zartheit, welche zeigte, wie hoch in Trevanion der Gentleman über jener gemeinen Denkweise stand, die man gewöhnlich bei den eigentlichen Geschäftsmännern findet — von dieser so edeln und rührenden Zartheit schien Roland kaum etwas zu merken. Er saß vor der Asche des vernachlässigten Feuers, mit den Händen die Armlehnen seines Sessels umfassend und den Kopf auf die Brust gesenkt, während nur eine tiefe hektische Glut auf seiner Wange andeutete, daß er wohl einen Unterschied zu machen wußte zwischen einem gewöhnlichen Besuch und dem Manne, dessen Kind er hatte retten helfen.

Der Staatsminister — das Mitglied der Auserlesenen, die über Stellen, Peeragen, Befehlshaberstäbe und Ordensbänder zu gebieten hatten — besaß nichts, womit er den niedergeschmetterten Geist des pensionirten Soldaten hätte

heilen können. Dieser Armuth, diesem Schmerz und diesem Stolze gegenüber war der königliche Rath rathlos. Erst als Trevanion sich zum Gehen erhob, schien eine Art Anerkennung der wohlwollenden Absicht, in welcher ihm dieser Besuch gemacht wurde, den alten Mann aus seinen Träumen zu wecken und oberflächlich das Eis zu brechen; denn er folgte Trevanion nach der Thüre, ergriff dort dessen beide Hände, drückte sie, wandte sich ab und kehrte wieder nach seinem Sitze zurück. Trevanion winkte mir, und ich folgte ihm die Treppe hinunter nach einem unbewohnten Stübchen.

Nach einigen Bemerkungen über Roland voll tiefen, theilnehmenden Gefühls und einer kurzen Aeußerung, daß der verbrecherische Versuch des Sohnes nie vor der Welt bekannt werden solle, wandte sich Trevanion mit einer Wärme und Dringlichkeit an mich, die überraschend auf mich wirkte. „Nach dem, was vorgegangen ist,“ rief er, „kann ich nicht zugeben, daß Ihr England verläßt. Legt mir nicht, wie Guer Onkel, das Gefühl auf, es gebe nichts, womit ich Euch vergelten könnte — doch nein, ich muß meine Worte anders stellen — bleibt und dient in der Heimath Eurem Vaterlande; dies ist meine Bitte und die meiner Gattin. Bei alle dem, was mir zur Verfügung steht, müßte es schwer halten, wenn ich nicht Etwas auffände, was für Euch paßt.“ Und ohne mich zum Wort kommen zu lassen, erging sich Trevanion in so schmeichelhaften Aeußerungen über meine Ansprüche auf eine ehrenvolle Stelle, die mir sowohl um meiner Geburt als um meiner Fähigkeiten willen gebühre, und entwickelte vor mir ein so verlockendes

Bild des öffentlichen Lebens mit seinen Belohnungen und Auszeichnungen, daß für den Augenblick wenigstens mein Herz lauter pochte und mein Athem schneller ging. Aber selbst damals fühlte ich — war es etwa unvernünftiger Stolz? — es liege etwas Beethuendes und Demüthigendes in der Vorstellung, all' mein künftiges Glück der Abhängigkeit von dem Vater des Mädchens zu verdanken, das ich liebte, ohne nach seiner Hand trachten zu dürfen; — ja, es kam mir sogar als eine persönliche Herabwürdigung vor, wenn ich mir vergegenwärtigte, daß ich in solcher Weise für einen Dienst bezahlt und für einen Verlust entschädigt werden sollte. Dies waren jedoch keine Gründe, die ich vorbringen konnte, und so gelang es in der That Trevanions Edelmoth und Beredtsamkeit, mich für den Moment in einem Grade zu überwältigen, daß ich nur meinen Dank hervorstoßern und die Zusage geben konnte, ich wolle mir seinen Vorschlag überlegen und ihm dann Nachricht geben von meinem Entschlusse.

Mit diesem Versprechen mußte er sich begnügen, worauf er mich anwies, meine Mittheilungen nach seinem Lieblingslandstz gelangen zu lassen, da er noch am nämlichen Tage dahin abreise. Dann entfernte er sich. Ich sah mich in dem ärmlichen Stübchen der gemeinen Miethwohnung um, und Trevanions Worte bligten wieder wie ein goldenes Licht vor mir auf. Dann schlich ich mich ins Freie und wandelte verstört und aufgeregt durch die mit Menschen überfüllten Straßen.

Zehntes Kapitel.

Es verschwanden mehrere Tage, und mein Vater brachte an jedem derselben einen beträchtlichen Theil seiner Zeit in Vivians Wohnung zu. Indesß benahm er sich sehr zurückhaltend in Betreff des erzielten Erfolgs und bat mich, ihn nicht zu fragen, wie auch vorläufig die Besuche bei meinem Better einzustellen.

Der Kapitän errieth die Beschäftigung meines Vaters, oder wußte darum, denn ich bemerkte, daß sein Auge leuchtete und seine Wange zu einer heftischen Glut sich röthete, so oft Austin lautlos sich entfernte.

Eines Morgens kam mein Vater, den Reisefack in der Hand, zu mir und sagte:

„Ich werde eine Woche oder zwei abwesend seyn. Reiste Roland Gesellschaft, bis ich zurückkehre.“

„Geht Ihr mit ihm?“

„Ja.“

„Dies ist ein gutes Zeichen.“

„Ich hoffe es. Weiter kann ich vorderhand nicht sagen.“

Die Woche war noch nicht ganz abgelaufen, als ich von meinem Vater den Brief erhielt, welchen ich in Nachstehendem Dir, lieber Leser, vorlegen will. Du magst Dir selbst daraus ein Urtheil bilden, wie ernst seine Seele die freiwillig übernommene Aufgabe betrachtet haben muß, wenn du bemerkst, wie wenig beziehungsweise das Schreiben von den Spitzfindigkeiten und Pedanterien enthält (möge man mir diesen Ausdruck verzeihen, da er kaum gerecht ist), welche

mein Vater als Gelehrter in der Regel selbst mitten in seiner Aufregung nicht wohl lassen konnte. Er schien hier seine Bücher ganz aufgegeben und den Augen seines Zöglings nur das menschliche Herz vorgeführt zu haben, indem er dazu sagte: „Lies und verlerne!“

An Piliſtratus Carton.

„Mein lieber Sohn,

Es wäre nutzlos, von den früheren Schwierigkeiten zu sprechen, auf die ich bei meinem Pflēgbeſohlenen traf, oder alle die Mittel anzuführen, die ich in Folge Deiner ganz richtigen Andeutung aufbot, um lange ſchlummernde, verwirrte Gefühle zu wecken und andere, die nur zu frühzeitig mit furchtbarer Beſtimmtheit thätig geworden waren, zum Schweigen zu bringen. Das Schlimme liegt einfach darin, daß ich mit einem Menſchen zu thun habe, der in allem Böſen von Grund aus erfahren, aber im Guten ſo unwiſſend iſt, wie ein Kind. Welcher wunderbare Scharffſinn in bloß weltlichen Dingen — welche grobe, thörichte Stumpfheit in den einfachſten Grundſätzen von Recht und Unrecht! Das einmal mühe ich allen meinen armen Wiß ab, um in einem Kampf über die knotigſten Verhältniſſe des geſellſchaftlichen Lebens mich durchzuringen, das anderemal führe ich widerſtrebende Finger durch das ABC-Buch der augenſälligſten Sittenlehre. Dort Hieroglyphen und hier Schürhaken! Aber ſo lang in einem Menſchen ein Angelpunkt der Liebe ſich befindet, iſt doch Natur vorhanden, auf der man fortbauen kann! Weg alſo mit dem Geſtrüpp, das über ihr

ausschießt — Bahn gebrochen bis zu dieser Natur und von vorne angefangen — dies ist die einzige Aussicht.

Nun, ich habe mir allmählig Bahn gebrochen, indem ich geduldig zuwartete, bis das Herz, der Erleichterung sich freuend, all' seinen gefährlichen Stoff ausschüttete. Kein Mäkeln — ja, nicht einmal Gegenvorstellungen; denn ich gab mir fast den Anschein, als sympathisire ich mit ihm, bis ich ihn sokratisch so weit gebracht hatte, daß er seinen Irrthum selbst erkannte. Sobald ich bemerkte, daß er mich nicht länger fürchtete und meine Gesellschaft ihm Trost bringend wurde, machte ich ihm den Vorschlag zu einem Ausflug, ohne ihm übrigens zu sagen, wohin wir gehen wollten.

Ich vermied so viel wie möglich die große Nordstraße, da ich, wie Du Dir denken kannst, nicht wünschte, die Zündröhre an eine Mine von Erinnerungen zu legen, die uns bis zum Sirius hätte hinaufblasen können. Wo dieser Weg nicht gerade umgangen werden konnte, reisten wir bei Nacht, und so brachte ich ihn bis in die Nähe des alten Thurms, ohne ihm jedoch den Zutritt unter dessen Dach zu gestatten. Du kennst das eine Stunde davon entlegene Wirthshaus an dem Forellenbach — dort wählten wir unsern Aufenthalt.

Ich habe ihn nach dem Dorfe genommen, wobei ich ihn sein Incognito beibehalten ließ, trat mit ihm in die Bauernhäuser und lenkte das Gespräch auf Roland. Du kennst die Verehrung, mit welcher man Deinen Onkel allenthalben betrachtet, und weißt, welche Anekdoten über seine kühne warmherzige Jugend, über sein wohlwollendes, mildthätiges

Alter den geschwägigen Lippen der Dankbarkeit entquellen.
 Ich ließ ihn mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören, wie alle, die Roland kannten, ihn liebten und ehrten — nur sein Sohn nicht. Dann führte ich ihn um die Ruinen, ließ ihn aber das Haus nicht betreten, denn diese Trümmer sind der Schlüssel zu Rolands Charakter; man braucht ihrer nur ansichtig zu werden, um das Pathos in seiner armen Schwäche, dem Familienstolz, zu erkennen. Hier lernt man, wie sehr sie sich unterscheidet von dem anmaßenden Brinken der Glücklichen, und fühlt, daß sie nicht viel mehr ist, als eine fromme Ehrfurcht gegen die Todten — „der liebevolle Cult des Grabes.“ Wir setzten uns auf einen Haufen verwitternder Steine nieder, und hier sagte ich ihm, was Roland in seiner Jugend gewesen war und welches Bild er sich in seinem Sohne geträumt hatte. Ich zeigte ihm die Gräber seiner Vorfahren und setzte ihm auseinander, warum sein Vater sie als sein Heiligthum betrachtete. Es war schon viel gewonnen, als sich die Sehnsucht in ihm regte, die Heimath zu betreten, welche die seinige hätte seyn sollen, und es gelang mir, ihn zu bewegen, daß er aus eigenem Antrieb inne hielt und sagte: 'Nein, ich muß zuvor ihrer würdig werden.' Du würdest gelächelt haben, boshafter Spötter, wenn Du gehört hättest, wie ich diesem schlauen, starkgeistigen Jüngling Alles aus Herz legte, was wir einfältigen Leute unter dem Namen der Heimath verstehen — ihr trauliches Verhältniß, frei von allem Trug; die einfache Heiligkeit ihrer Bande und das unaussprechliche Glück, das sie bereitet, indem sie für die Welt das wird, was

für den menschlichen Geist das Gewissen ist. Dann brachte ich die Sprache auf seine Schwester, die er bisher nie gekannt hatte und um die er sich kaum zu kümmern schien; sie sollte den Vater unterstützen und der Heimath einen neuen Werth verleihen. 'Ihr wißt,' sagte ich zu ihm, 'wenn Roland sterben sollte, so wäre es die Pflicht des Bruders, an seine Stelle zu treten, ihre Unschuld zu schirmen und ihren Namen zu beschützen! Ein guter Name ist also doch etwas werth, und Euer Vater hat so unrecht nicht, wenn er ihn hochschätzt. Wahrscheinlich wäre es Euch auch lieb, wenn der Euzige in einer solchen Anerkennung stünde, daß Eure Schwester darauf stolz seyn könnte!'

Während wir noch sprachen, kam plötzlich Blanche heran und eilte in meine Arme. Sie betrachtete ihn als einen Fremden; aber ich sah, daß seine Kniee bebten. Sie wollte sodann auch ihm die Hand reichen; aber ich zog sie zurück. War dies eine Grausamkeit von mir? Er meinte es zwar; aber nachdem ich sie entlassen hatte, entgegnete ich auf seinen Vorwurf: 'Eure Schwester ist ein Theil der Heimath. Haltet Ihr Euch derselben für würdig, so geht hin, und nehmt beide in Anspruch; ich habe nichts dagegen.' — 'Sie hat meiner Mutter Augen,' sagte er und ging hinweg. Ich überließ ihn unter den Ruinen seinen Gedanken und begab mich zu Deiner armen Mutter, um sie wegen Rolands zu beruhigen und ihr begreiflich zu machen, warum ich noch nicht zurückkehren konnte.

Dieses kurze Zusammentreffen mit seiner Schwester hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Doch ich komme

nun zu dem, was mir im Ganzen die Hauptschwierigkeit zu seyn scheint. Er ist voll Begier, seinen Namen zu Ehren zu bringen und die Heimath wieder zu gewinnen. So weit wäre Alles gut. Aber der Ehrgeiz erscheint ihm noch immer nur im harten, weltlichen Gesichtspunkt. Er meint, er habe nichts zu thun, als Geld und Macht sich zu verschaffen und in der großen Lotterie einige hohle Treffer zu gewinnen, zu denen wir oft leichter durch unsere Sünden, als durch unsere Tugenden gelangen. (Hier folgt eine lange Stelle aus dem Seneca, die ich als überflüssig auslasse.) Er versteht mich noch immer nicht, oder wäre es auch der Fall, so steht er in mir bloß den Büchervurm, wenn ich ihm andeute, er könne arm, unbekannt und ganz auf dem Boden der Kugel des Glücks, dabei aber doch ein Mann seyn, auf den wir stolz wären. Seiner Meinung nach braucht er seinen Namen nur mit einem Firniß zu überkleiden, um ihn wieder gut zu machen. Glaube nicht, daß bloß der zärtliche Vater aus mir spricht, wenn ich meine Hoffnung ausdrücke, Du werdest mir hier von Vortheil seyn. Da wir bald wieder nach London zurückkehren, so gedenke ich morgen Dich und Deinen Ehrgeiz zur Sprache zu bringen; Du sollst von dem Ergebnis in Kenntniß gesetzt werden.

In diesem Augenblick — es ist Mitternacht vorbei — höre ich seinen Tritt in dem Zimmer über mir. Das Fenster oben geht auf — schon zum drittenmal. Wollte Gott, er könnte die wahre Astrologie aus den Sternen lesen! Da sind sie — funkelnd, licht und wohlwollend. Und ich suche diesen ansteten Kometen in der Harmonie des Himmels festzuhal-

ten! Eine bessere Aufgabe, als die der Astrologen und der Astronomen obendrein! Wer unter ihnen ist im Stande, dem Orion sein Wehrgehäng abzulösen? — aber wem von uns wäre es nicht von Gott gestattet, seinen Einfluß zu üben auf das Handeln und den Kreislauf der menschlichen Seele?

Dein

Dich liebender Vater

A. C."

Zwei Tage nach Empfang dieses Briefes langte der nachstehende an, und obgleich ich gerne jene Stellen unterdrücken möchte, die ich der parteiischen Vorliebe eines Vaters zuschreiben muß, stehen sie doch in so nothwendigem Zusammenhang mit Vivian, daß mir keine andere Wahl bleibt, als die zärtlichen Schmeicheleien der wohlwollenden Nachsicht des Lesers zu empfehlen.

„Mein lieber Sohn,

„Ich bin nicht zu sanguinisch gewesen in Betreff der Wirkung, welche Deine einfache Geschichte auf Deinen Better hervorbringen würde. Ohne einen Gegensatz zu seinem eigenen Benehmen hervorzuheben, schilderte ich ihm die Scene, in welcher Du bei unserer Theilnahme Zuflucht suchtest und in dem Kampf zwischen Liebe und Pflicht uns um Rath und Beistand angingest — wie Roland Dir den derben Rath gab, Trevanion Alles zu sagen, und wie Du in Mitte eines Schmerzes, den ein jugendliches Herz kaum ertragen zu können vermeint, schnell den wahren Sachverhalt auffasdest und durch Deine Offenheit Dich glücklich vor dem Schiffbruch bewahrtest. Ich sprach von Deinem stummen, männ-

lichen Ringen — von Deinem Entschluß, einer selbstsüchtigen Leidenschaft nicht zu gestatten, daß sie Dich unfähig mache für die Aufgabe jener geistigen Prüfungszeit, welche wir Leben nennen. Ich zeigte ihm Dein Bild, wie Du warst, stets sorglich für uns und theilnehmend an unserem Wohle — uns zulächelnd, damit wir nicht merken sollten, wie Du im Geheim geweint hattest! Oh, mein Sohn — mein Sohn! glaube ja nicht, daß ich in jenen Zeiten nicht für Dich fühlte und für Dich betete! Und während ich selbst weich wurde in meiner Aufregung, ging ich von Deiner Liebe zu Deinem Ehrgeiz über. Ich machte ihn aufmerksam darauf, daß auch Dir die Raslosigkeit nicht fremd geblieben sey, welche ein Eigenthum junger, glühender Naturen ist — daß auch Du von Glück träumtest und nach Erfolg rangest. Aber ich zeigte ihm diesen Ehrgeiz in seinen wahren Farben — nicht als das Verlangen eines selbstsüchtigen Geistes, um einige Stufen gehoben zu seyn auf der gesellschaftlichen Leiter bloß wegen des Vergnügens, auf die unten heruntersehen zu können, sondern als die wärmere Sehnsucht eines edlen Herzens. Dein Ehrgeiz trachtete danach, die Verluste Deines Vaters wieder gut zu machen — sogar seiner Schwäche und seinem eiteln Verlangen nach Ruhm zu dienen — Deinem Dunkel zu ersehen, was er in seinem natürlichen Erben verloren hatte — den Erfolg zu suchen in einer nützlichen Thätigkeit, den Ertrag derselben Deiner Familie zuzuwenden und nach keinem andern Lohne zu trachten, als nach dem stolzen, dankbaren Lächeln derer, die Du liebtest. Dies war Dein Ehrgeiz, o mein liebevoller Anachronismus, und als

ich die Skizze schloß, sagte ich zu ihm: 'Verzeiht mir. Ihr könnt freilich nicht wissen, welches Entzücken ein Vater fühlt, wenn er von einem Sohne so sprechen und denken darf, während er ihn fortschickt, hinaus in die weite Welt! Doch Ihr seht, dies ist nicht Eure Art von Ehrgeiz. Lassen wir also dies und sprechen wir lieber vom Gelderringen und vom Fahren mit Bierern durch diese schufterige Welt.' — Dein Vetter versank in ein tiefes Träumen, und als er wieder daraus erwachte, war es wie das Erwachen der Erde nach einer Nacht im Frühling; die kahlen Bäume hatten Knospen hervorgetrieben!

Und einige Zeit nachher überraschte er mich mit der Bitte, ich möchte ihm, wofern sein Vater einwillige, gestatten, Dich nach Australien zu begleiten. Die einzige Antwort, die ich ihm bis jetzt gegeben habe, ist in der Form einer Frage gestellt worden. 'Fragt Euch selbst, ob ich darf. Ich kann nicht wünschen, daß Pissistratus anders werde, als er ist, und wenn Ihr nicht harmonirt mit allen seinen Grundsätzen und Bestrebungen, kann ich ihn der Gefahr aussetzen, daß Ihr ihm Eure Weltkenntniß mittheilt und ihm Euren Ehrgeiz einflößt?' Er fühlte sich betroffen und war ehrlich genug, keine Antwort zu versuchen.

Nun ist aber das Bedenken, das ich gegen ihn ausdrückte, gerade das, was mir am meisten am Herzen liegt, mein Sohn. In der That, nur durch die einfachsten Wahrheiten, nicht aber durch kunstgerechte Argumentationen kann ich etwas ausrichten gegen diesen ungelehrigen Scythien, der

frisch von den Steppen herkömmt, um mich in dem Porticus zu verwirren.

Andererseits — was soll in der alten Welt aus ihm werden? Bei seinem Alter und seinem rastlosen Charakter wäre es unmöglich, ihn mit uns in den Cumberlander Ruinen einzusperrn; denn Langeweile und Ueberdruß würden bald Alles wieder vernichten, was wir an ihm gutmachen können. Bücher bieten ihm kein Abhülfsmittel und werden es, fürchte ich, nie thun. Ihn hinauszuschicken in eine der überfüllten Berufs-Klassen — ihn unter allen den Ungleichheiten des gesellschaftlichen Lebens auf die rauhen Steine zu setzen, mit denen er ohnehin schon ohne Unterlaß sein Herz zermahlt — ihn trüftig werden zu lassen unter den Verlockungen, für die er am meisten Hang hat — dies ist, fürchte ich, ein zu gewagter Versuch für eine so unvollständige Belehrung. In der neuen Welt würde ohne Zweifel seine Thatkraft ein geeigneteres Feld finden, und sogar die abenteuerlichen, unsteten Gewohnheiten seiner Kindheit dürften dort einen gesunderen Charakter gewinnen. Die Beschwerden über die Ungleichheiten in der civilisirten Welt kann, wie ich vermuthe, der Staatsmann weit leichter, wenn auch derber, widerlegen, als der Stoiker. 'Sie gefallen Dir nicht, und Du findest es schwer, Dich ihnen zu unterwerfen,' sagt der Staatsmann; 'aber sie sind einmal die Gesetze eines civilisirten Zustandes, und Du kannst sie nicht ändern. Weisere Männer, als Du, haben dies schon versucht, und es ist ihnen nie gelungen, obschon sie auf der Erde das Unterste zu oberst kehrten! Wohlan, die Welt ist weit — versuch es

mit einem Zustand, der noch nicht so civilisirt ist. Die Ungleichheiten der alten Welt verschwinden in der neuen. Auswanderung ist die Antwort der Natur auf den rebellischen Ruf gegen die Kunst.' So würde der Staatsmann sagen, und selbst in Deinem Falle, mein Sohn, finde ich keine Erwiderung auf dieses Raisonnement. Ich gebe also zu, daß Australien die beste Sicherheitsklappe für das unzufriedene Streben Deines Betters seyn dürfte, muß aber auch eine andere Wahrheit dagegen halten, daß es unrecht wäre, wenn ein ehrlicher Mann sich selbst verderbte um anderer willen. Dies ist fast der einzige Grundsatz Rousseau's, den ich unbedingt unterschreibe. Fühlst Du Dich stark genug, allen den Einflüssen zu widerstehen, welchen eine derartige Gesellschaft Dich aussetzen könnte — stark genug, neben der eigenen auch seine Last zu tragen — stark genug, ja, und auch rührig und wachsam genug, zu verhindern, daß diese Einflüsse nicht Andern nachtheilig werden, deren Führung Du übernommen hast und deren Geschick Dir anvertraut ist? Zieh' dies in reifliche Erwägung, denn Du darfst Dich dabei nicht von einem edelmüthigen Antriebe allein leiten lassen. Ich glaube zwar, daß Dein Better sich mit einem aufrichtigen Verlangen nach Besserung unter Deine Obhut begeben würde; aber zwischen aufrichtigem Verlangen und fester Ausführung ist ein langer trauriger Zwischenraum, selbst für die Besten von uns. Wäre es nicht um Rolands willen und hätte ich nur einen Gran weniger Vertrauen zu Dir, so könnte ich keinen Augenblick dem Gedanken Raum geben, Deinen jungen Schultern eine so große Verantwortlichkeit aufzuladen.

Aber für einen ernsten Charakter ist jede neue Verpflichtung eine neue Stütze der Tugend, und ich verlange daher vorderhand weiter nicht von Dir, als daß Du Dir vergegenwärtigst, um welche ernste und feierliche Pflicht es sich hier handle, um eine Pflicht, deren man sich nicht unterziehen darf, ohne zuvor seine Kräfte auf's Sorgfältigste erwogen zu haben.

In zwei Tagen könnt Ihr uns zu London erwarten. Bis dahin lebe wohl, mein lieber Anachronismus.

Dein

treuer Vater

H. G."

Ich befand mich auf meinem Zimmer, während ich diesen Brief las, und war kaum damit fertig geworden, als ich Roland mir gegenüber stehen sah.

„Er ist von Austin,“ sagte er, schwieg eine Weile und fügte dann in einem fast demüthigen Tone bei, „darf ich ihn lesen? — darf ich?“ Ich legte den Brief in seine Hände und trat ein wenig bei Seite, damit er nicht glauben möge, ich beobachte ihn während des Lesens.

Auch entnahm ich erst aus einem schweren, ängstlichen, aber nicht trostlosen Seufzer, daß er damit zu Ende gekommen war. Als ich mich umwandte, begegneten sich unsere Augen; in Rolands Blicke lag etwas Fragendes — etwas Flehendes, möchte ich es nennen, das ich mir sogleich deutete.

„O ja, Dunkel,“ sagte ich lächelnd, „ich habe mir die Sache schon erwogen, und es ist mir nicht bange vor dem Erfolg. Was mein Vater jetzt andeutet, ist mein geheimer Wunsch gewesen, eh' er mir schrieb. Was unsere übrigen

Begleiter betrifft, so sind sie schon durch ihr einfaches Wesen gesichert gegen alle Sophistereien, die — doch er ist von diesen bereits zur Hälfte geheilt. Er soll nur mit mir kommen und wenn er wieder zurückkehrt, wird er neben seiner Schwester Blanche wohl eines Plazes in Eurem Herzen würdig seyn. Ich fühle und verspreche Euch, daß Ihr für mich nichts zu fürchten habt. Seine Umwandlung wird mir selbst als Schuttmittel dienen; denn ich werde mich hüten vor jeder Verirrung, die ich sonst vielleicht begehen würde, um ihm kein schlimmes Beispiel zu geben.“

Ich weiß, daß wir in der Jugend und in dem Wahn der ersten Liebe, so leicht dem Glauben Raum geben, die Liebe und der Besitz des geliebten Gegenstandes seyen das einzige Glück. Als mich jedoch mein Onkel in seine Arme schloß und, während die Musik von meines Vaters Lob noch in meinem Herzen widerklang, mich die Hoffnung seines Alters und die Stütze seines Hauses nannte — ich versichere dir, mein lieber Leser, daß ich mich damals weit stolzer und glücklicher fühlte, als wenn Trevanion Fanny's Hand in die meinige gelegt und gesagt hätte: „Sie ist Dein.“

Die Würfel lagen jetzt und der Entschluß war gefaßt. Es kostete mich keine Ueberwindung, an Trevanion zu schreiben und seine Anerbietungen abzulehnen. Auch war das Opfer nicht so groß, als es Einigen erscheinen mag; denn selbst abgesehen von dem natürlichen Stolze, zu dem ich schon vorher mich hinneigte, hatte ich mir doch bei aller meiner Unruhe Mühe gegeben, das Leben von einem anderen Gesichtspunkte aus zu betrachten, als von dem, welcher

die Fernsicht des Ehrgeizes mit den Bildern der irdischen Gottheiten, der Macht und des Ranges, schloß. War ich nicht selbst hinter den Coulissen und deshalb Zeuge gewesen, wie Trevanion jede Freude, seinen ganzen Frieden dem Ringen nach Gewalt opfern mußte und wie der Rang selbst einem Manne von Lord Castletons feinen Sitten und anmuthigen Eigenschaften kein Glück zu geben vermochte? Und doch schienen diese beiden Charaktere so gut — der erstere für die Macht, der letztere für den Rang zu passen. Es ist wunderbar, mit welcher Freigebigkeit die Vorsehung Ersatz leistet für Fortuna's parteiische Spenden. Unabhängigkeit oder das kräftige Ringen danach, Familienanhänglichkeit mit ihren Hoffnungen und Belohnungen, ein Leben, das durch die Kunst nur um so empfänglicher für die Natur wird — ein Leben mit reinen und gesunden Freuden, in welchem die sittlichen Fähigkeiten sich harmonisch mit den geistigen erweitern und das Herz Frieden hält mit dem Verstande — ist dies ein so niedriges Geschick, daß der Ehrgeiz nicht danach trachten sollte, und liegt es so weit aus dem Bereiche des Menschen? „Kenne dich selbst kennen,“ sagte die alte — „werde besser,“ spricht die neue Philosophie. Die große Aufgabe des Ordenswaller's besteht darin, nicht alle seine Leidenschaften und Begabungen an äußere Dinge zu verschwenden, die er zurücklassen muß, denn nur was er in seinem Innern ausbildet, kann er mit hinübernehmen in den ewigen Fortschritt. Wir sind hienieden nichts anderes, als Schulknaben, deren Leben beginnt, wo die Schule endet, und die Kämpfe, die wir mit unsern Nebenbuhlern aus-

fochten, die Spielsachen, die wir mit unsern Kameraden theilten, und die Namen, welche wir hoch oder nieder an den Wänden oder über unsere Pulten eingruben — werden sie uns jenseits viel nützen können? Wenn neue Schicksale auf uns hereinbrechen, was sind sie mehr, als flüchtige Erinnerungen, über die wir lächeln oder seufzen? Lieber Leser, blicke zurück auf deine Schultage, und gib mir Antwort.

Elftes Kapitel.

Seit dem letzten Kapitel sind wieder zwei Wochen verflossen, und wir haben für lange Jahre zum letztenmal auf dem englischen Boden geschlafen. Es ist Nacht und Vivian befindet sich bei seinem Vater. Sie sind schon mehr als eine Stunde beisammen, und ich und mein Vater wollen sie nicht stören. Aber die Glocke schlägt; es ist spät, das Schiff segelt noch in der Nacht aus, und wir sollten am Bord seyn. Wie wir beide unten stehen, geht im Zimmer oben die Thüre auf, und ein schwerer Tritt kommt die Treppe herunter. Der Vater stützt sich auf den Arm des Sohnes. Du hättest sehen sollen, lieber Leser, wie schüchtern der Sohn den unsteten Tritt lenkt. Und jetzt, während das Licht ihre Gesichter erhellt — Thränen auf Vivians Wangen — aber das Antlitz Rolands scheint ruhig und glücklich zu seyn. Glück — da er im Begriff ist, sich vielleicht für immer von seinem Sohne zu trennen? Ja, glücklich; denn er hat zum erstenmal einen Sohn gefunden, denkt nicht an die Jahre der

Abwesenheit und an die Möglichkeit des Todes, sondern ist voll Dank gegen die göttliche Gnade und schwelgt in himmlischer Hoffnung. Wenn du dich wunderst, daß Roland in einer solchen Stunde glücklich seyn kann, so habe ich vergeblich gesucht, ihn vor dir athmen, leben und sich bewegen zu lassen.

Wir sind an Bord. Unser Gepäck ist uns vorangegangen. Ich hatte Zeit gehabt, mit Hülfe eines Zimmermanns für Vivian, Guy Bolding und mich im Raume Kajüten aufzuschlagen; denn da wir dachten, wir könnten nicht bald genug die europäische Vornehmthuererei beseitigen und den feinen Gentleman abstreifen, wie Trevanion empfohlen, so hatten wir zur großen Erleichterung unserer Finanzen unsere Plätze im Zwischendeck genommen. Dadurch wurde uns auch der Genuß zu Theil, unter uns zu seyn, und die Gumberländer, die uns umgaben, konnten uns viele freundschaftliche Dienste leisten.

Wir sind an Bord, haben zum letztenmal diejenigen gesehen, welche wir verlassen, und stehen an einander gelehnt auf dem Deck. Wir sind an Bord, und die Lichter, nah und fern, blinken von der endlosen Stadt her, während die Sterne hell und klar hoch oben wie auf die ersten Seefahrer des Alterthums zu uns niederschauen. Seltsames Getöse, rauhe Stimmen, das Knarren von Tauwerk, da und dort das Schluchzen von Weibern und zwischen hinein die Flüche der Männer. Jetzt das Schwingen und Heben des Fahrs

zeug — das traurige Gefühl, welches den Verbannten beschleicht, wenn das Schiff sich durch die Wellen hinbewegt. Und noch immer standen wir da, blickten zurück und lauschten — stille und gegenseitig an einander gelehnt.

Die Nacht rückte vor, die Stadt verschwand — auch das letzte von seinen Myriaden Lichter! Der Strom wurde weiter und weiter. Wie kalt kommt der Wind! Ist dies eine Kühle von der See her? Die Sterne erbleichen — der Mond ist hinunter. Und nun, wie verödet sieht das Wasser aus in dem trostlosen Grau der Dämmerung! Wir fröstelten, sahen einander an und murmelten etwas, was mit aus den Tiefen unserer Herzen kam; dann schlichen wir nach unsern Lagerplätzen, fest überzeugt, daß es uns nicht um den Schlaf zu thun sey. Aber der Schlaf kam über uns, sanft und wohlthuend. Das Meer wiegte die Verbannten ein wie an einer Mutterbrust.

Siebenzehnter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Der Vorhang ist niedergelassen. Macht es euch bequem, verehrte Zuhörer, und plaudert mit einander. Meine liebe Frau in der Loge, nehmt Euren Operngucker heraus und seht Euch um. Traktire Tom und die hübsche Sall mit